

Wöchentlich 85 Pf., monatlich 2,50 Pf.  
Im Voraus zahlbar, Postbezug 4,20 Pf.,  
einschließlich 60 Pf. Postgebühren- und  
72 Pf. Postbefreiungsgeldern. Zustands-  
abonnement 6.— Pf. pro Quartal.

Der „Vorwärts“ erscheint wochent-  
lich zweimal, Sonntags und Feiertags  
einmal, die Abendausgaben für Berlin  
und im Handel mit dem Titel „Der  
Abend“, Illustrierte Beilagen „Sport  
und Zeit“ und „Rinderfreund“, Ferner  
„Unterhaltung und Wissen“, „Frauen-  
stimme“, „Tatort“, „Bild in die  
Zukunft“ und „Jugend-Vorwärts“

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Sonnabend  
4. Januar 1930  
Groß-Berlin 10 Pf.  
Auswärts 15 Pf.

Die einpfeilige Konpostbesetzung  
80 Pfennig, Melanerie 1.— Reichs-  
mark. „Kleine Anzeigen“ des sonntags  
belegten Wort 25 Pfennig (zweimal zwei  
belegte Worte), jedes weitere Wort  
12 Pfennig. Stellungsgebühr das erste  
Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort  
10 Pfennig. Stellungsgebühr über 15 Buchstaben  
zählen für zwei Worte. Weihnachts-  
hefte 80 Pfennig. Familienangelegenheiten  
40 Pfennig. Anzeigenannahme im Haupt-  
geschäft Einbestellung 2. wochenttäglich  
von 6 1/2 bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3  
Fernsprecher: Dönhofs 292—297. Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37505. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten  
und Beamten, Wallstr. 65. Dt. B. u. Wirt.-Gef. Depostenkasse Lindenstr. 4.

## Der Beginn der Konferenz.

### Das Verfahren geregelt. — Harmlose Zwischenfälle.

V. Sch. Haag, 3. Januar. (Eigenbericht.)

Die feierliche Eröffnungssitzung der Haager Schlusskonferenz fand heute vormittag in dem Sitzungssaal der zweiten holländischen Kammer statt, also in einem anderen Flügel des Binnenhofgebäudes als im August. Der Plenarsaal der zweiten Kammer ist geräumiger als der der ersten Kammer, was auch nötig ist, um die viel zahlreicheren Delegationen alle an einem Konferenztisch unterzubringen. Jaspars-Belgien eröffnete die Tagung in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Konferenz, den er nach allgemeinem Uebereinkommen seit August beibehalten hat, mit einer längeren Ansprache. Er ehrte zunächst in warmen Worten das Andenken Dr. Stresemanns und erinnerte daran, wie man gerade während der Augustkonferenz die Fortschritte seiner verhängnisvollen Krankheit hätte feststellen können. Dann begrüßte Jaspars die neu erschienenen Konferenzteilnehmer, zunächst Lordieu, der nun mit seinem „lächelnden Optimismus“ an den Konferenzarbeiten teilnehmen werde, die neuen deutschen Reichsminister Rodenhauer und Robert Schmidt und die Vertreter Oesterreichs (Schöber), Ungarns (Schlen) und Bulgariens (Buroff). Den Rest seiner Rede bildeten die üblichen Wendungen über Frieden und Freundschaft zwischen den Nationen, sowie der Dank an die Niederlande.

Danach war die öffentliche Sitzung, die einschließlich der Uebersetzung dieser Rede, knapp zwanzig Minuten gedauert hatte, zu Ende. In der darauf folgenden nichtöffentlichen Sitzung wurde die Technik der Konferenzarbeiten vereinbart.

Man bildete zwei Komitees, das eine für die deutschen Reparationen, das andere für die Ostreparationen. Zum Vorsitzenden des ersten Komitees wurde Jaspars, zum Vorsitzenden des zweiten Komitees Rouchoux ernannt. Das erste Komitee trat sofort zusammen und setzte ein Unterkomitee ein, das einen Bericht über die Arbeit der verschiedenen Ausschüsse vorzulegen hat, die seit September in Paris, Baden-Baden und Brüssel getagt haben. Es gab da

ein kleines Geplänkel,

weil die einladenden Mächte dieses Komitee nur aus ihren Ber-

teilern zusammengesetzt wissen wollten, während Titulescu (Rumänien) den Wunsch äußerte, daß ihm auch die kleinen Stäubiger angehören sollten, zumal sie bisher über die Baden-Bodener und sonstigen Kommissionsbeschlüsse nicht informiert worden seien. Schließlich einigte man sich dahin, daß das Komitee zwar nur aus Vertretern der sechs großen Mächte bestehen wird, aber vor seiner Berichterstattung auch die Vertreter der kleinen Mächte informiert und ihnen damit die Möglichkeit gegeben wird, sich zu diesem Bericht zu äußern. Mit dieser rein formalen Konzession gaben sich Titulescu und Genossen zufrieden.

Das Komitee für die ungarischen, österreichischen und bulgarischen Reparationen tritt am Sonnabendvormittag zusammen.

Noch in der Plenarsitzung gab es einen kleinen Zwischenfall, dessen Bedeutung man allerdings nicht übertreiben soll. Der Vertreter Polens überreichte dem Vorsitzenden Jaspars ein Exemplar des deutsch-polnischen Liquidationsabkommens mit einer Bemerkung, die so hätte gedeutet werden können, als bildete dieses Abkommen einen integrierenden Bestandteil der Haager Konferenz. Reichsminister Dr. Curtius bestätigte, daß mit Polen vereinbart worden sei, das Abkommen im Haag zu überreichen, fügte aber ausdrücklich hinzu, daß das

deutsch-polnische Abkommen sich wohl aus den Haager Verhandlungen historisch ergeben habe, daß es aber seine Rechtskraft unabhängig von den Haager Reparationsbeschlüssen

erlange. Diese Feststellung wurde widerspruchlos zur Kenntnis genommen.

Es fällt allgemein auf, daß England nur den Schatzkanzler Snowden und den Handelsminister Graham entsandt hat, daß aber das britische Auswärtige Amt weder durch Henderson noch durch einen prominenten Diplomaten vertreten ist. Lediglich der Gesandte Sir Eric Phipps ist für das „Foreign Office“ anwesend, aber, wie die Engländer scherzhaft selbst hinzufügen, „nur als Beobachter“. Damit hat die englische Regierung offensichtlich zum Ausdruck bringen wollen, daß sie die Haager Schlusskonferenz als eine rein finanzielle und wirtschaftliche Angelegenheit ansieht, sie aber weder erwartet noch wünscht, daß irgendwelche politischen Fragen von Bedeutung aufgeworfen werden.

die Arbeiter werden geistig verblödet. Daneben dürfen sie ein eigenes christlich-nationales Organ auf eigene Kosten lesen, aber nur, solange dessen Leiter mit den Grundherren durch dick und dünn gehen. Wagen sie zu muhen wie Hülfser, so kommt der Terror, und wehe dem Outsarbeiter, der noch eine solche Zeitung im Hause hat!

### Oberbürgermeisterschub.

#### Neuwahlen in Leipzig, Dresden und Chemnitz bevorstehend

Außer dem Leipziger Oberbürgermeister Dr. Rothe beabsichtigen auch der Oberbürgermeister von Dresden, Dr. Blüher, und der Oberbürgermeister von Chemnitz, Dr. Hübschmann, zurückzutreten. Der Ausgang der letzten Gemeindevahlen und die neue Kommunalpolitik der Kommunisten haben die Aussichten der Bürgerblöcker in den Gemeinden verflärt. In Chemnitz hat sich bereits eine bürgerliche Arbeitsgemeinschaft von den Demokraten bis zu den Falkenkreuzlern zusammengefunden. Die bevorstehenden Oberbürgermeisterswahlen scheinen demnach im Zeichen des Bürgerblods zu stehen.

### Schulraub in Dirschau.

#### Ein Terrorakt des Magistrats.

Der neue polnische Innenminister Józef wski (sprich Jusowski) ist in den Telegrammen als Freund gerechter Behandlung der Kinderheilenwässer vorgestellt worden. Man wird ihn also noch nicht für entgegengesetzte Handlungen seiner Unterbehörden veranwortlich, ihn aber darauf aufmerksam machen müssen.

Der Magistrat der Stadt Dirschau (jetzt Tschew) hat beim Jahreswechsel dem Deutschen Schulverein die Räume im Coangelischen St.-Georgen-Hospital zum 1. Juli d. J. gelündigt, die für das deutsche Programmium gemietet sind. Nach Ablauf eines Semesters würde das Programmium ohne Schulräume dastehen.

### Polendentmal in Ostoberschlesien gesprengt.

Katowitz, 3. Januar.

Freitag morgens gegen 4 Uhr wurde in Boguschie das aufständische Polendentmal gesprengt. Die Detonation war so heftig, daß in den umliegenden Häusern Scheiben durch den Luftdruck zertrümmert wurden.

## Schutz der Republik ... ist Schutz der Freiheit!

Wenn sich der Reichstag am Ende dieses Monats wieder versammelt, wird zu den vielen Aufgaben, die er dann zu lösen haben wird, auch die Verabschiedung des Gesetzes zum Schutz der Republik gehören. Nach einer ziemlich hastigen ersten Lesung ist der Entwurf zur Beratung im Strafrechtsausschuß reif geworden, aus der er wahrscheinlich nicht ohne erhebliche Veränderungen hervorgehen wird.

Der Entwurf will bekanntlich eine Lücke ausfüllen, die durch den Fall des alten Republiksschutzgesetzes im Sommer vorigen Jahres entstanden war. Zeitlich will er die Distanz überbrücken bis zum Inkrafttreten des neuen deutschen Strafgesetzbuches.

Das alte Republiksschutzgesetz, das im Sommer vorigen Jahres fiel, weil die erforderliche Zweidrittelmehrheit für den Kaiserparagrafen nicht aufzutreiben war, entsprang einer bestimmten geschichtlichen Situation und war ganz auf sie zugeschnitten. Es richtete sich gegen eine organisierte Hege, die sich in einer Reihe von Attentaten auf führende Männer, zuletzt in der Ermordung Rathenaus, ausgewirkt hatte. Heute können wir die Periode der politischen Attentate als abgeschlossen betrachten, und es darf überlegt werden, inwieweit noch besondere gesetzliche Schutzmaßnahmen gegen ihre Wiederholung erforderlich sind.

Man kann vielleicht finden, daß der vorliegende Entwurf im Ehrenschutz für Minister etwas weitergeht, als notwendig ist. Damit soll nicht gesagt sein, daß eine kurzfristige Gefängnisstrafe für grobe Beschimpfung oder Verleumdung eines Ministers zuviel ist. Aber die Eigenart dieses Gesetzes besteht eben darin, daß als Subjekte der in ihm aufgezählten Straftaten nicht nur Einzelpersonen, sondern auch Vereine und Zeitungen in Betracht kommen. Sie verfallen, wenn sie gegen das Gesetz verstoßen, der Auflösung und dem Verbot. Es kann also unter Umständen — wie das übrigens auch unter dem alten Gesetz der Fall war — eine Zeitung verboten werden, weil sie ein lebendes oder verstorbenes Mitglied einer Reichs- oder Landesregierung beschimpft oder verleumdet hat. Wenn auch in der Praxis ein Mißbrauch dieser weitmaßstäbigen Bestimmung und ähnlicher nicht zu verzeichnen war, so könnte man sie doch auf ihre weitere Unentbehrlichkeit prüfen — und das um so mehr, als die Zeitungsverbote in Zukunft viel wirkungsvoller gestaltet werden sollen als bisher.

Bisher war es nämlich möglich, Zeitungsverbote zu umgehen, indem der Verlag den Abonnenten eine Ersatzzeitung lieferte. In Zukunft sollen solche Ersatzzeitungen, die der Umgehung des Verbotes dienen sollen, gleichfalls verboten werden. Natürlich bleibt dem Abonnenten das Recht, nach dem Verbot seines Lieblingsblattes diejenige Zeitung zu abonnieren, die ihm unter den Erlaubten am besten gefällt. Aber er muß selbständig aus eigenem Willen zu dieser anderen Zeitung in Beziehung treten, sie darf ihm nicht vom Verlag des verbotenen Blattes als Ersatz ins Haus geschickt werden, sonst verfällt auch sie dem Verbot.

Wegen dieser sehr weitgehenden Möglichkeiten sollte man sich im Anschluß die einzelnen Defizite des Gesetzes genauer ansehen. Man soll die Auflösung von Vereinen und das Verbot von Zeitungen auf solche Fälle beschränken, in denen sie wirklich notwendig sind.

Hier entsteht die grundsätzliche Frage, ob eine solche Notwendigkeit überhaupt gegeben ist. Wie heute die Dinge liegen, muß diese Frage bejaht werden. Man könnte in äußerster Verfechtung liberaler Grundzüge sogar die Anreizung zu Verbrechen als „freie Meinungsäußerung“ ungeschädigt passieren lassen — aber nur solange, als diese Anreizung ohne Wirkung bliebe. In dem Augenblick jedoch, in dem die Wirkung sichtbar wird, ist der Punkt erreicht, an dem es auch für den Fanatiker der schrankenlosesten Rede- und Pressefreiheit einfach nicht mehr so weitergeht, wo das Einschreiten der Staatsgewalt unvermeidlich wird.

Der neue Entwurf nennt als seinen Zweck nicht mehr bloß den „Schutz der Republik“, sondern auch „die Befriedigung des politischen Lebens“. Man kann nicht mit Unrecht behaupten, daß die Republik als solche heute nicht mehr gefährdet ist, eines gerichtlichen Sonderschutzes also auch nicht bedarf. Dessen notwendiger ist jedoch das, was der Gesetzesentwurf die „Befriedigung des politischen Lebens“ nennt. Hier handelt es sich nicht darum, irgend welche Freiheit zu unterdrücken, sondern im Gegenteil die Freiheit des Kampfes mit geistigen Waffen zu schützen, die Arena der Demokratie abzuriegeln gegen den Einbruch des politischen Rowdntums.

Tagtäglich liest man von Schießereien und Messerstechereien, nicht selten mit tödlichem Ausgang, die in sogenannten politischen Meinungsverschiedenheiten ihre Ursache haben. Jeder Mensch von anständiger Gesinnung — er mag mit seiner politischen Ueberzeugung in welchem Lager immer stehen — muß es aufs tiefste bedauern, wenn diesem sinnlosen Treiben ein junges Menschenleben nach dem anderen zum Opfer fällt. Wenn es nun Organisationen gibt, die sich die Schlägerei mit politischem Vorwand zum

### Vom Hugenberg-Krach.

#### Die Ausgeschiedenen bekommen den Agrarierterror zu spüren.

Der aus der Hugenberg-Partei ausgestretene Reichstagsabgeordnete Hülfser hat vor vier Jahren in Schlesien ein Blatt gegründet, das für die christlichen Arbeiter bestimmt war und den Namen „Schlesische Landpost“ führt. Nach dem Krach in der Hugenberg-Partei und dem Austritt Hülfers haben die allmächtigen Großagrarier eine Boykottbewegung gegen die „Landpost“ eingeleitet, voran der Vorsitzende des Landesverbandes der Deutschnationalen Volkspartei, von Gohler, der zugleich verkündet, daß der Reichstagsabgeordnete Hülfser „das in ihn gesetzte Vertrauen schwer enttäuscht“ habe.

Hülfser klagt nun, daß unter diesem Druck eine große Anzahl von Abonnenten die „Schlesische Landpost“ abbestellt hätten, und fährt dann fort:

„Gleichzeitig führt die altkonservative „Schlesische Tagespost“, die in vielen tausend Exemplaren von Gutsbesitzern für ihre Landarbeiter gehalten wird, einen höchst ungeschicklichen Kampf gegen meine politische Haltung und vor allem meinen Austritt aus der Deutschnationalen Volkspartei, ohne daß ich in der Lage bin, auch meine Auffassung in der „Tagespost“ wiederzugeben. So sollen die Landarbeiter ihres einzigen eigenen christlich-nationalen und sozialen schlesischen Blattes beraubt und der sozialreaktionären Beeinflussung der Herren von Seidlich-Sandreckl und von Freytagh-Boringhove ausgeliefert werden.“

Mit der Haltung der „Schlesischen Tagespost“ werden sich die leitenden Stellen der christlich-nationalen Arbeiterbewegung und vor allem der christlich-nationalen Landarbeiterbewegung alsbald befassen. Ihre herausfordernde und beleidigende Schreibweise wird die erforderliche Antwort und praktische Auswirkung bekommen.

Die ländlichen Arbeitnehmer sollten lieber die örtlichen Kreisblätter auf eigene Kosten halten, als ein Blatt umsonst zu lesen, das für ihre Standes- und Kulturbedürfnisse so wenig Befriedigung hat wie die „Schlesische Tagespost“.

Das ist ein bezeichnendes Kulturbild aus Ostobrien! Die „Christlich-nationalen“ Landarbeiter müssen das Leitorgan der Gutsherren lesen, das ihnen gratis geliefert wird. So erhält ein deutschnationales Blatt eine größere Auflage, und

Zweck gemacht haben, wenn es Zeitungen gibt, die tagtäglich ihre Leser auffordern, ihre politischen Gegner körperlich anzugreifen, so kann der Staat solchen Zuständen nicht tatenlos gegenüber stehen.

Ein altes Römerwort sagt, daß zwischen den Waffen die Gesetze schweigen. Die beiden Laubdubokration, die heute im Zeichen von Halentzen und Somjeistern auf dem Boden der Deutschen Republik miteinander Krieg führen, haben die Gesetze der Demokratie stets mißachtet, sie lassen nur die Sprache der Gewalt gelten. Da ist es nicht nur unser Recht, sondern auch unsere Pflicht, Gewalt gegen Gewalt zu setzen, soweit es nötig ist, um den Gesetzen der Demokratie wieder Geltung zu verschaffen.

Räume es aber eines Tages wirklich so weit, daß an die Stelle der Vorpostengeplänkel, wie sie heute üblich sind, der offene Bürgerkrieg träte, so wäre natürlich auch die sich verteidigende Republik genötigt, zu außerordentlichen Maßnahmen zu greifen. Jeder Krieg, der Bürgerkrieg ganz besonders, bedeutet das Aufheben jeder Freiheit — ob sie nachher wieder hergestellt wird, das hängt vom Kriegs-ausgang ab. Daß Faschisten und Bolschewisten im Fall ihres Sieges die Freiheit vernichten würden, das gehört zu den Prinzipien, zu denen sie sich offen bekennen.

Schutz der Republik ist also nichts anderes, als Schutz der Freiheit — und unter diesen Grundgedanken möchten wir gerne das ganze Gesetz gestellt sehen. Keine seiner Formulierungen soll die Mißdeutung zulassen, als wolle sich eine herrschende Macht vor der oppositionellen Kritik hinter Strafparagrafen verkrühen. Kritik ist heilsam und notwendig, und nie dürfen wir Sozialdemokraten aufhören, für ihre Freiheit einzutreten. Gerade darum aber, um die Freiheit der Meinungsäußerung vor der Vergewaltigung durch Rombs und Diktatorischwäher zu schützen, sind wir bereit, der Republik die Mittel zu geben, deren sie zum Schutze ihrer Autorität bedarf.

### Falsche Behauptungen.

#### Keine Kürzung der Steuerüberweisungen im Dezember.

Die „Königliche Volkszeitung“ brachte kürzlich aus dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet eine Meldung, nach der vom Reich bzw. von Preußen den Gemeinden von den künftigen Gesamtbeträgen nur 40 bis 50 Proz. für den Monat Dezember überwiesen worden seien. Wie dem Amlichen Preussischen Pressebüro — zu zuständigem Solle hierzu mitgeteilt wird, gehen diese Angaben von irrigen Voraussetzungen aus. Tatsächlich hat eine derartige Kürzung nicht stattgefunden. Preußen hat die vom Reich überwiesenen Steueranteile nach Maß des gesetzlich festgelegten Staatsanteils unverkürzt und unverzüglich an die anteilsberechtigten Gemeinden und Gemeindeverbände weitergeleitet.

Es trifft auch nicht zu, daß die Einheitsbeträge für die Einkommensteuerüberweisung, die im Dezember 1929 ausgeschüttet worden sind, niedriger sind als die im November 1929 ausgeschütteten. Sie sind im Gegenteil fast 20 Proz. höher als die des Vormonats. Wenn demgegenüber die Körperschaftsteuerüberweisungen im Dezember 1929 die Höhe der Überweisungen in den Vormonaten nicht erreichten, so ist das nicht auf eine Kürzung der Überweisungen durch das Reich, sondern lediglich auf die Tatsache zurückzuführen, daß das Einkommen an Körperschaftsteuer im November 1929 etwas niedriger war als in den vorangegangenen Monaten.

### Der Rotfront-General.

#### Korrupt bis zur Spitze.

Aus Dantsig wird uns geschrieben: In der Spitze des Dantsiger Rotfrontkämpferbundes marschierte bis vor kurzem noch stolz und schmutz als „General“ ein Hans Mierou. Kein Langzug, keine Demonstration, bei der er nicht auf die Rednertribüne stieg und gegen die „Sozialfaschisten“ wetterte. So ging das jahrelang. Nur wenige wußten, daß dieser Hans Mierou, der als „Führer“ des Dantsiger Roten Frontkämpferbundes ein Gehalt von 300 Gulden (275 Mark) pro Monat bezog, der Polizei für GeD alles perriet, was aus der RFD zu verraten war. Von den Kommunisten ließ er sich das Schimpfen auf die „Sozialfaschisten“ bezahlen, von der Polizei die Spitzeldienste gegen die kommunistische Partei. Dieser Tage wurde Mierou nun „entkorkt“. Was blieb der RFD anderes übrig als ihn schnell abzujagen?

### Reaktionäre Amtsblätter.

#### Notwendige Maßnahmen.

Im Neudamm erscheint das „Neudammer Tageblatt“, „Behördlicher Anzeiger“. Das Blatt gehört einem Herrn A. Neumann in Neudamm. Obwohl Neumann also den behördlichen Anzeiger druckt, läßt er gleichzeitig in seiner Druckerei Flugblätter herstellen, welche in der gefährlichsten Weise die preussische Regierung und besonders den gegenwärtigen Innenminister angreifen. Auf die Vorstellung der Republikanischen Beschwerdestelle Berlin teilte der Regierungspräsident Bartels in Frankfurt a. M. D. am 18. Dezember 1929 amlich mit, daß er „angeordnet habe, daß bis auf weiteres die Veröffentlichung amtlicher Bekanntmachungen der Polizeiverwaltung im „Neudammer Tageblatt“ zu unterbleiben hat“.

Ein ähnliches Blatt ist die „Küstener Zeitung, Oberblatt“, welches sich ebenfalls als behördlicher Anzeiger bezeichnet und die ebenfalls demselben Verleger A. Neumann gehört. Gegen sie ist das gleiche veranlaßt worden.

### Die Zollfriedenskonferenz.

#### Zusagen bisher nur aus Europa.

Genf, 3. Januar. (Eigener Bericht.)

Das Völkerbundsekretariat teilt mit, daß es bisher 22 Antworten auf die Anfrage über die Einberufung einer Zollfriedenskonferenz erhalten hat. 23 Staaten, ausnahmslos europäische, erklären sich zur Teilnahme bereit; Albanien, Litauen und Portugal haben noch nicht geantwortet. Dagegen lehnen Südafrika, Australien, Ägypten und Neuseeland die Teilnahme ab. Brasilien, das dem Völkerbund nicht angehört, und ein kleiner mittelamerikanischer Staat wußten sich durch einen Beobachter vertreten lassen. Die Vereinigten Staaten haben noch nicht geantwortet.

Einige Staaten haben bereits ihre Delegierten genannt, und zwar meist England seinen Handelsminister an, Belgien den Außenminister, Spanien und Polen ihren Wirtschaftsminister. Diese Meldungen entsprechen dem Wunsch der Zollfriedenskonferenz, die auf Wirtschaftsverhandlungen nicht mehr unabhängige Privatpersonen, sondern die verantwortlichen Minister als Stimmgänger wünschte. Die endgültige Entscheidung über die Zollfriedenskonferenz trifft der am 13. Januar zusammentretende Völkerbundsrat.

# Prozeß der Tschermwonzenfälscher.

## Interventionisten an der Arbeit / Verbrüderung deutscher und georgischer Faschisten

Am 6. Januar beginnt vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte der Prozeß der Tschermwonzenfälscher — ein Seitenstück zu dem Orlov-Pawlowitsch-Prozeß. Beachtete dieser hinter die Maschinenfabriken der anti-sozialistischen Dokumentenfälscher und internationaler Brunnenvergifter, so führt jener hinter die Ruffen einer Interventionisten-Farce: georgische und deutsche Faschisten hatten sich zusammengesunden, um vermittelst gefälschter Tschermwonzen, die Kreditgewährung der Sowjetrepubliken zu untergraben.

Im August 1927 tauchten in Berlin falsche russische Tschermwonzennoten auf. Privatbanken in Berlin und München ließen sie für echt; die Reichsbankfalschprüfstelle entlarvte sie als gefälscht; das angewandte Druckverfahren ließ keinen Zweifel zu, sie waren außerhalb Russlands hergestellt. Die verhafteten Zwischenhändler nannten den Namen des Georgiers Sabathieraschwill. Dieser hatte Münchener Geschäftsteute für ein angebliches Importgeschäft von altertümlichen Kunstgegenständen aus dem Kaukasus interessiert und für ein Darlehen in Höhe von 15.000 Mark — als Sicherheit 1500 Stück Tschermwonzennoten hinterlegt. Als er ein weiteres Darlehen in Höhe von 5000 Mark aufnehmen wollte, verurteilten die Geschäftsteute 800 Stück der Noten abzustufen. So gerieten die Tschermwonzen in die Hände der Berliner Polizei. Sabathieraschwill wurde in seiner Münchener Wohnung nicht angetroffen; statt seiner fand man hier einen gewissen Karumidse. Gegen diesen lag nichts vor, er konnte nicht verhaftet werden.

Die Spuren wiesen nach Frankfurt a. M. In Sabathieraschwill's Wohnung entdeckte man sechs Druckfließsche. Man übernahm unmittelbar danach auch Sabathieraschwill's Falschmünzwerkstatt auf. In einer kleinen Druckerei hatte er unter solchem Namen Räume und Maschinen gemietet, um hier mit einem eigenen Drucker 1, 2, 5- und 10-Tschermwonzennoten fertigen zu lassen. Man fand ganze Ballen angefangener gefälschter Noten für 120.000 Stück und Papier für 120.000 Stück. Sabathieraschwill hatte einzelne Teile des Notenbildes bei verschiedenen Riffschneidern bestellt und sie später zu einem Gesamtnotenbild zusammengefügt. Er erklärte, aus Rücksicht gegen die Sowjetregierung gehandelt zu haben und in der Absicht, die Sowjetwährung zu unterminieren. 150.000 Tschermwonzennoten waren bereits früher in München fertiggestellt worden.

Die weiteren Nachforschungen der Polizei brachten verblüffende Ergebnisse. Die Fäden führten zu dem in Sabathieraschwill's Münchener Wohnung angetroffenen Karumidse und von diesem zu Münchener böllischen Kreisen — ganz wie im Falle der ungarischen Frankensfälschungen des Prinzen Ludwig von Windischgrätz. Der Vorsitzende des Bundes Oberland, Führer im Hitler-Bund, Ingenieur Dr. Weber, hatte keine Hände im Spiele; der frühere Buchdruckerbesitzer Schneider, bei dem nässliche Broschüren gedruckt wurden, war mit von der Partie. Die Namen des deutschen Generals Hoffmann, des russischen Generals Wrangel, des Herzogs von Bauchenberg und des englischen Desmagnaten Deterding wurden genannt. Man stand einem Komplott der Interventionisten gegenüber. Hauptakteur war der Georgier Karumidse.

### Der Nationaldemokrat Karumidse.

Als Nationaldemokrat war Karumidse im Jahre 1919 in die georgische konstituierende Versammlung gewählt worden. Auf dem rechten Flügel seiner Partei stehend, wählte er sich als beauftragter Vertreter des georgischen Reichstages und der Bourgeoisie. Neben 81 Prozent sozialdemokratischer Abgeordneter verfügten die Nationaldemokraten nur über 6 Prozent der Sitze. Als im Jahre 1921 die sozialdemokratische georgische Regierung nach Befehl Georgiens durch die Sowjettruppen des Land verlassen mußte und ihr Domizil in Paris aufschlug, blieb Karumidse in Georgien. Ende 1921 fuhr er, mit einem Sowjetpaß versehen, als Vertreter von Woll-Gesellschaften nach Konstantinopel und von dort nach Frankreich. Er nahm die alten Beziehungen zu seiner Partei auf und kam so in Verbindung mit der nationalen georgischen Regierung in Paris, bei der auch die Nationaldemokraten ihren Vertreter hatten. Im Jahre 1924 wurde aber Karumidse aus dem Vorstand seiner Partei wegen moralischer, politischer und Parteivergehen ausgeschlossen.

Schon am Ende desselben Jahres erschien in dem von Georgier Wesshabel in Paris herausgegebenen Sowjetblatt „Das neue Georgien“, ein an diesen gerichteter Brief Karumidse's, worin er schrieb: „Mein lieber Bruder Grigorie, Du kennst meine Stimmung,

aus tatsächlichen Gründen kann ich aber nicht öffentlich Deine Partei ergreifen.“

Seit diesem Augenblick hatten sämtliche georgischen Parteien die Beziehungen zu Karumidse abgebrochen. Als später auch ein anderes Mitglied der nationaldemokratischen Partei, Kedijsa, wegen Unstimmigkeiten seine Parteizugehörigkeit aufgab, fand er sich mit Karumidse zusammen.

### Die Interventionisten an der Arbeit.

Im Jahre 1925 nahmen Karumidse's interventionistische Pläne ihren Anfang; mit Kedijsa und einigen anderen georgischen Faschisten will er in Paris ein „georgisches Freiheitskomitee“ gegründet haben. Er setzte sich mit einer internationalen Gruppe in Verbindung, die durch die russische Revolution ihren Besitz im Kaukasus eingebüßt hatte. Sie erklärte sich bereit, Geld für die angeblichen Befreiungspläne Georgiens zur Verfügung zu stellen. In Paris fand die erste Besprechung statt. Man beschloß sowohl englische als auch deutsche Kreise für die Pläne zu gewinnen. Es folgten schnell hintereinander Begegnungen mit einem englischen Industriellen und General Hoffmann eine Besprechung, der 30 Personen, darunter auch Mitglieder des Reichstages beiwohnten, eine Konferenz im Haag unter Teilnahme des Generals Hoffmann, des Georgiers Kedijsa und des Desmagnaten Deterding.

Das Ergebnis dieser letzten Konferenz war u. a. die Fühlungnahme mit General Wrangel, dessen Vertreter in Deutschland, der Herzog von Bauchenberg, Karumidse mit einem Empfehlungsschreiben an den Vorsitzenden aller antisozialistischen Organisationen in England Sablin verschickte. Hoffmann und Wrangel entzweiten sich wegen tatsächlicher Differenzen. Deterding trat zurück; General Hoffmann resignierte; die Pläne der Interventionisten waren zerstört, ohne eine großzügige Finanzierung wäre nichts zu erhoffen. In Karumidse's Hirn entfiel die Idee der Tschermwonzenfälschungen. Er gewann dazu Sabathieraschwill, den früheren Sekretär Belmont — Awalomi. Dieser erhielt in Budapest — etwa von den ungarischen Frankensfälschern — eine Empfehlung an den Hitler-Führer Dr. Weber; Dr. Weber vermittelte die Bekanntschaft mit Schneider, und durch den Buchhändler Böhle fand er den Weg zur Druckerei. Mit der Herstellung der Tschermwonzen konnte begonnen werden.

Der Plan war groß ausgezogen: Von Madrid bis Konstantinopel bestand eine weitverzweigte Agentur zum Abflug der Tschermwonzen; sie waren bereits nach Ungarn und nach Frankreich ausgeführt — zum Teil auch abgesetzt worden; möglich, daß die falschen Tschermwonzen, die der frühere Sekretär Kaspjans, Simanowitsch, von den Georgiern Kristami und Schafolacci erhalten hatte, aus derselben Quelle stammten.

Sowohl die Sowjetregierung als auch die Karumidse nahe stehenden georgischen Faschisten haben versucht, die nationale georgische Regierung in Paris, das sogenannte „Unabhängigkeitskomitee“ Georgiens, für die Tschermwonzenfälschungen verantwortlich zu machen. Die Sowjetkreise wollten auf diese Weise die sozialdemokratische nationale Regierung in ihrem Kampfe für ein unabhängiges Georgien kompromittieren, die Faschisten die Verantwortung von sich auf andere abwälzen. In Wirklichkeit fällt aber die Verantwortung für diese politische Tschermwonzenfälschung voll und ganz auf die georgischen Faschisten und deren deutsche böllische Freunde. Zwischen den ersteren und den georgischen Sozialdemokraten herrscht aber seit jeher ein Kampf bis aufs Messer. Mehr als ein georgischer Sozialdemokrat im Ausland ist das blutige Opfer georgischer Faschisten geworden.

Dies die politischen und internationalen Zusammenhänge des sensationellen Prozesses. Angeklagt sind außer Sabathieraschwill, Karumidse, Dr. Weber und Böhle noch der Drucker Johann Schneider, Dr. Becker, Ripping, Wilhelm Schmidt, Rübenberg, und Georg Bess, der flüchtig ist. Das Ergebnis der Voruntersuchung und der kriminalpolizeilichen Nachforschungen in verschiedenen Städten umfaßt 30 Bände Akten. Die Anklage hat vierzig Zeugen geladen. Die Verteidigung will versuchen, die Amnestie für politische Vergehen geltend zu machen. Tatsächlich war das Verfahren gegen die Angeklagten aus diesem Grunde bereits einmal eingestellt worden; das Kammergericht hat sich jedoch auf dem Standpunkt gestellt, daß eine Amnestie für Ausländer, die gegen das Ausland gehandelt haben, nicht in Frage komme und daß in diesem Falle nicht bloß politische, sondern auch gemeinnützige Motive vorgelagert hätten.

### Der Volksvereins-Verlag.

#### Eine Richtigerstellung.

Wir hatten mitgeteilt, daß der München-Blabacher Volksvereins-Verlag in Zahlungsschwierigkeiten geraten ist und hinzugefügt, daß Reichskanzler a. D. Marx mit 500.000 M. beteiligt sei. Die „Germania“ teilt dazu mit:

„Diese Darstellung ist unrichtig bzw. sie geht von unrichtigen Voraussetzungen aus. Tatsache ist, daß das GmbH-Kapital des Volksvereins-Verlags in früheren Jahren 1,5 Millionen Mark betragen hat. Dieses GmbH-Kapital war so verteilt wie es in der betreffenden Notiz angegeben ist. Die betreffenden Personen sind jedoch nur Treuhänder gewesen und haben ihren Anteil treuhänderisch auf Grund eines Gesellschafterschlusses übernommen, nach dem der frühere Treuhänder verstorben war. Versäulich sind sie nie mit einem Pfennig an dem Verlag beteiligt gewesen. Die Tätigkeit wurde von den Gesellschaftern immer ehrenamtlich ausgeübt. Der Volksvereins-Verlag ist seinerzeit auf Veranlassung des ersten Ehrenvorsitzenden, des bekannten Sozialpolitikers Franz Brand als Stiftung ins Leben gerufen worden mit der Aufgabe, daß das gesamte Gesellschaftskapital stiftungswelse zur Verfügung gestellt wurde. Die ersten Gesellschafter veranlaßten die so gestifteten Gesellschaftsanteile treuhänderisch. Nach ihrem Tode wurde durch die Gesellschafterversammlung immer eine prominente katholische Persönlichkeit bestimmt, die bis auf Widerruf den Anteil treuhänderisch verwaltete sollte.“

### Ausbau der Angestelltenversicherung.

#### Der Gesetzentwurf der Reichsregierung.

Dem Reichstag ist ein Gesetzentwurf zum Ausbau der Angestelltenversicherung zugegangen. Bei den vorgeschlagenen Veränderungen handelt es sich zunächst um den Ausbau der Selbstverwaltung, dann um einen Ausbau der Versicherungsleistungen und schließlich um einige Änderungen verschiedener Art.

Die Selbstverwaltung der Angestelltenversicherung soll

ähnlich der der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung und Arbeitsvermittlung gestaltet werden. Die Zahl der ehrenamtlichen Direktionsmitglieder wird auf je vier erhöht. Die beamteten Direktionsmitglieder sollen vom Reichspräsidenten ernannt werden. Die Bestellung der anderen planmäßigen Beamten des höheren Dienstes wird dem Verwaltungsrat überlassen, dessen Mitglieder von den Vertretern der Arbeitgeber und der vereinigten Angestellten unmittelbar gewählt werden sollen. Die Aufsicht über die Reichsversicherungsanstalt wird, wie bisher, vom Reichsarbeitsminister geführt.

Beim Ausbau der Versicherungsleistungen handelt es sich zunächst um eine Bestimmung, wonach im Falle der Scheidung eine Witwenrente für die frühere Ehefrau des Versicherten, solange Bedürftigkeit besteht, gewährt werden soll. Ferner wird für die Eltern und Großeltern eine Rente vorgeschlagen, wenn sie vom Versicherten überwiegend aus seinem Arbeitsverdienst unterhalten werden und bedürftig sind. Der für die seit dem 1. Januar 1924 entrichteten Beiträge gewährte Steigerungsbetrag von 15 Proz. wird in einem für jede Klasse feststehenden Markbetrag umgewandelt, der von der jeweiligen Höhe des Beitrags unabhängig ist. Dadurch soll verhindert werden, daß jede Erhöhung der Beiträge von selbst auch eine Erhöhung der Versicherungsleistungen bewirkt. Schließlich wird bestimmt, daß einer weiblichen Versicherten, die heiratet, ein Anspruch auf Erstattung der halben Beiträge zusteht. Damit wird die bisherige Verwaltungsübung zum Gesetz erhoben.

Unter den sonstigen Vorschriften ist von Bedeutung, daß rückwirkend ab 1. September 1923 Reaktiveure und leitende Angestellte im Dienste der Presse, die bei der Versorgungsanstalt der Reichsarbeitsgemeinschaft der deutschen Presse versichert sind, von der Angestelltenversicherung befreit sind.

Der Reichstag hat den Abschluß über den Ausbau der Selbstverwaltung abgelehnt. Die Reichsregierung hält demgegenüber ihre Vorlage aufrecht und hat dem Reichstag in diesem Punkte eine Doppelvorlage zugewiesen.

Deutschland und der Freistaat Irland haben diplomatische Beziehungen aufgenommen. Geschäftsträger ist der Generalkonsul in Dublin, Dr. Dehnshmidt. — Auch im Irak ist der Konsul in Bagdad, Gitten, zum Geschäftsträger ernannt worden.

## Das Ende eines Attentäters.

Zur Erschießung Blumkins, des Mörders des Grafen Mirbach

Die Erschießung des ehemaligen linken Sozialrevolutionärs und späteren Kommunisten Blumkin, des Mörders des Grafen Mirbach, hat sich bestätigt. Die Gründe der Hinrichtung sind noch nicht bekannt. Das Schicksal dieses Mörders, die näheren Umstände seiner Tat verdienen ein kurzes Nachwort.

Am 6. Juli 1918 gegen 3 Uhr erschien in der deutschen Botschaft in Moskau Blumkin in Begleitung eines gewissen Andrejew. Sie besaßen sich im Besitz von Dokumenten, ausgestellt vom stellvertretenden Vorsitzenden der allrussischen Tscheka, gleichfalls einem linken Sozialrevolutionär. Blumkin und Andrejew wurden von den Legationsräten Müller und Dr. Nigler empfangen. Sie verlangten den Befehl zu sehen. Graf Mirbach erschien. „Sie wünschen?“ „Wir sind in der Sache des Grafen Robert Mirbach zu Ihnen gekommen und nehmen an, diese für Sie von Interesse sein dürfte.“ (Im Gefängnis Kuznetski saß ein ungarischer Offizier Robert Mirbach, der sich für einen Verwandten des deutschen Botschaften ausgab.) „Ich habe mit diesen Offizieren nichts zu schaffen, die Angelegenheit kenne ich nicht. Worum handelt es sich?“ Blumkin und Andrejew sprachen noch zwei Sätze, es knallte in schneller Aufeinanderfolge vier Schüsse, Graf Mirbach war im Hinterkopf getroffen. Gleichzeitig wurde eine Bombe geworfen, die Zimmer waren voll Rauch, Blumkin und Andrejew sprangen aus dem Fenster und eiften in einem bereitstehenden Auto davon.

Der Schuß auf Graf Mirbach gab das Signal zum Aufstand der linken Sozialrevolutionäre — gleichzeitig erfolgte das Attentat auf General Eichhorn in Kiew. Die linken Sozialrevolutionäre wollten sich mit dem Frieden von Brest-Litowsk nicht zufrieden geben, die Agrarpolitik der Regierung brachte zwischen ihnen und den Bolschewiken neue Differenzen. Neben Alexandrowitsch hatten sie in der allrussischen Tscheka zwei weitere wichtige Posten inne. Ihr Gefinnungsgenosse Popow war Leiter der bewaffneten Macht der Tscheka. Sie verfügten über 6 bis 8 Geschütze, 4 Panzerautos, 80 Mann Kavallerie, 1800 Infanteristen, 48 Maschinengewehre und eine große Anzahl Bomben und Sprengstoff. Sie verhafteten den Leiter der Tscheka Derschinsk, besetzten das Post- und Telegraphenamt, verbarrikadierten sich im Zentrum der Stadt und hielten sich zwei bis drei Tage gegen die Uebermacht der Sowjettruppen.

Lenin erklärte, daß er sämtliche Sozialrevolutionäre erschießen lassen würde, wenn nur ein Haar Derschinskis gekrümmt würde. Die Rache war schrecklich. Alexandrowitsch und eine große Anzahl von Teilnehmern des Aufstandes wurden erschossen. Die Mitglieder des Zentralkomitees der Sozialrevolutionäre retteten sich durch die Flucht. Jetzt sitzen sie fast alle in Gefängnissen und in der Verbannung.

Blumkin hielt sich bis zum April 1919 verborgen, er leistete Abhilfe in Kiew bei Bogis, wurde erdört und einen Monat später vom allrussischen Volkswirtschaftsrat amnestiert. Während seine früheren Gefinnungsgenossen in Gefängnissen und in Verbannung schmachteten, wurde er Mitglied der Tscheka. Jetzt hat ihn das Schicksal ereilt. Er ist von der Nachfolgerin der Tscheka, der GPU, erschossen worden. Graf Mirbachs Tod ist auf eigenhändige Weise gerächt.

### Blumkin — gar nicht tot?

Ueber Blumkins Persönlichkeit gibt Stalins ehemaliger Sekretär Baschanow, der es vorgezogen hat, den Stand Sowjetrusslands von seinen Füßen zu schütteln und in das Lager der rechtsstehenden russischen Emigranten überzulaufen ist, interessante Aufschlüsse. Er erzählt, daß Blumkin, nachdem er wieder in England aufgenommen war, in besonderen Missionen nach Persien, Palästina, Ägypten und Arabien geschickt wurde, 1923 den Aufstand der Georgier im Kaukasus leitete. Er ist 1923 nach Moskau zurückgekehrt und von der GPU in Kamenevs Sekretariat als Beobachter der Opposition beordert wurde. Blumkin las eine Zeitsung Trotski jeden Sonntag von den Augen ab, fühlte sich aber hinterher durch irgend etwas gekränkt und wurde ihm spinnensinnig. Baschanow warnt daher, der Mitteilung über Blumkins Erschießung Glauben zu schenken. Er hält es nicht für ausgeschlossen, daß die Nachricht von der GPU absichtlich in die Auslandspresse lanciert worden sei, um ihren Mitarbeiter gewissermaßen tötungslos zu machen, während er in Wirklichkeit wohl ins Ausland zu illegaler Tätigkeit beordert worden sei.

## Wiener und Weimarer Verfassung.

Eine Erklärung im Bundesrat.

Dem Reichsrat in Berlin entspricht in Wien der Bundesrat — übrigens und nebenbei bemerkt: Österreich hätte einen Reichsrat und das kaiserliche Deutschland einen Bundesrat. Als Berichterstatter des Bundesrates in Wien für die Verfassungsänderung hat Professor Dr. Hugelmann (Christl.-Soz.) gefagt, er stünde nicht da, wenn er glaubte, die Bundesverfassung könne ein ernstes Hindernis werden, falls Österreich sein Selbstbestimmungsrecht erhalte, um den Anschluß an das Deutsche Reich zu vollziehen. Wörtlich erklärte der Berichterstatter: „Artikel 17 der Weimarer Verfassung enthält die normalen Bestimmungen für die deutschen Gliedstaaten; ich stelle fest, daß die Bundesverfassungsnovelle, die wir verabschieden, nichts enthält, was diesen normativen Bestimmungen widerspricht!“

Diese autoritative Feststellung hat ihre grundsätzliche Bedeutung, sie zeigt aller Welt, daß Österreich auf das Selbstbestimmungsrecht nicht verzichtet, das man ihm noch immer vorenthält.

### Landbund gegen Heimwehr.

Wien, 3. Januar. (Eigenbericht.)

Die Nationalratsfraktion und die Reichsparteileitung des Bundes beschloßen, mit den Heimwehrführern erst wieder zu verhandeln, wenn der Ausschuß des Ministers Schunz aus der Kärntner Heimwehr wiedergutmacht ist. In der Debatte berichteten die Delegierten, daß die Bauernschaft überall dringend die Errichtung eigener Bauernwehren fordert und die Heimwehren ablehnt. Das hat seinen Grund darin, daß die Heimwehrleitung der Böhmi, Steirische und Triemer den Volksgedanken: „Anners Ordnung und im Notfall Landesverteidigung“ verweigert und dafür Unordnung, Terror und Roharchismus zu ihrem Programm gemacht hat. Die bunten Auslandsverbindungen der Heimwehr spielen dabei ihre Rolle.

Uchitschew hat am Freitag die Wärderei von Wiesbaden nach Moskau angetreten.

Kantak will seinen Vertreter nach Moskau schicken, aber Uchang Hsueing, der Beherrscher der Randfabrik, schickt einen Gefolgsmann hin.

## Die Krawallbrüder.



„Der Scheiß sieht es sowieso niemand an, ob sie einer von ganz rechts oder von ganz links eingeworfen hat!“

## Glückliche Insel als Hungerland.

Wie das Großkapital Portorico verarmt.

San Juan (Portorico), im Dezember. (Eigenbericht.)

Elend und Hunger greifen unter der Bevölkerung Portoricos um sich. Seit den verheerenden Stürmen des Vorjahres und ihren Verwüstungen auf der Insel hat das amerikanische Rote Kreuz Millionen Dollar in die Bevölkerung gesteckt und kürzlich wieder eine erhebliche Summe zur Bekämpfung der um sich greifenden Krankheiten. Neben dem vom amerikanischen Bundeskongreß bewilligten Hilfskredit von 8 000 000 Dollar gaben zahlreiche private Spenden. Die in dem neuen Gouverneur Roosevelt einen warmen Befürworter gefunden haben und die auch weiterhin reichlich fließen dürften.

Aber wo die Wirtschaft an der Wurzel erkrankt ist, kann Wohltätigkeit nicht helfen und nur ab und zu die schlimmsten Folgen lindern. Die Probleme Portoricos sind in erster Linie wirtschaftlich. Seit langem sind sich die Theoretiker darüber einig, daß die kleine Insel mit knapper Mühe nur zwei Drittel der gegenwärtigen Bevölkerung ernähren kann. Heute aber kann

nur ein Bevölkerungsdrittel ein knappes Existenzminimum sein Eigen

nehmen, während der überwiegende Rest der öffentlichen Wohltätigkeit zur Last fällt. Das ist die Tragödie eines langsam verhungerten Volkes, die ein vernichtendes Urteil über das gegenwärtige Wirtschaftssystem fällt.

Was sind die Gründe dieser Krise, bei dem natürlichen Reichtum des Landes? Auch hier hat wie überall im Bereiche der Vereinigten Staaten

das amerikanische Großkapital der einheimischen Bevölkerung alle Existenzmöglichkeiten durch Bildung riesiger Trusts entzogen

und sie zu Lohnsklaven herabgedrückt, die man für seine eigenen Zwecke abrichtet, ausnutzt und wegwirft, wenn man sie aus diesen und jenen Gründen nicht mehr brauchen kann. Portoricos reicher Boden ist auf diese Weise für Zucker spezialisiert und der Landarbeiter und kleine Eigener langsam von seiner Scholle vertrieben worden. Die Gewinne der Industrie fließen nach außerhalb, während Lebensmittel zu ungeheuren Preisen eingeführt werden müssen, die der Arbeiter mit seinem lächerlichen

Lohn nicht kaufen kann. Unterernährung ist etwas, womit man sich nachlos wie mit der Tropenhitze und der Regenzeit „abfindet“. Die Ausbreitung von Krankheiten ist Sache der Medicos, aber kein Gesprächsstoff der „besseren“ Gesellschaftskreise.

Zahlreiche Lösungen sind vorgeschlagen worden, die aber alle verjagt haben. Dem Bevölkerungsüberschuß ist nicht beizukommen, da der Portoriquens mit seiner Familie von zehn und mehr Kindern der Geburtenkontrolle völlig abweisend gegenübersteht und sich auch durch die verlockendsten Auswanderungsprospekte nach dem Festlande und Haiti nicht bewegen läßt, seine Heimat aufzugeben. Unter diesen Umständen muß dem Uebel von unten beigegeben werden, und Gouverneur Roosevelt hat anscheinend das Richtige getroffen, wenn er sich mit allen Kräften bemüht, amerikanische Kapitalisten zur Schaffung kleinerer Industrien auf der Insel zu bewegen. Die Durchführung derartiger Pläne würde eine starke Einschränkung der Arbeitslosigkeit im Gefolge haben, die noch durch Vermehrung des Lebensbedarfes geföhbert werden soll, ein Vorhaben, mit dem der Gouverneur bei den Zuckerbaronen keine besondere Gegenliebe finden wird. Wie die Landwirtschaft vermehrt werden soll, ist reichlich unklar, da

Land sehr knapp und dementsprechend teuer

ist und die verdrängten Bauern in der Mehrzahl nur Nachtrachte haben, aus denen sie nach und nach von den Zuckerinteressen vertrieben werden.

Die Ironie der Situation ist, daß auch die Zuckerindustrie durch die Depression auf den Weltmärkten stark benachteiligt ist. Derselbe Zucker, der die Bevölkerung aus Heim und Existenz vertrieben hat, macht schwere Zeiten durch und ist nach dem Urteil von Fachleuten außerhand, mit dem libanesischen oder dominikanischen Zucker zu konkurrieren. Das alles hat die Politik des verführten modernen Wirtschaftssystems mit seinen Wirtschafts- und Industrielapitalen getan, die aus einem freien eingeborenen Lande einen kleinen miserablen und halbverhungerten Sklaven gemacht und nur Zerstörung im Wege des angeblichen Fortschritts zurückgelassen haben. Die Regierung des Präsidenten Hoover, die für alles und jedes eine Universallösung bereit zu haben scheint, steht sich in Portorico einer gigantischen Aufgabe gegenüber, an die bei aller Scheu eines Tages doch herangegangen werden muß.

## Wer ist besser als der Diktator?

Erlaubte Umfrage in Spanien.

Madrid über Paris, 3. Januar. (Havas.)

Die Zeitung „Informacion“ soll ermächtigt werden, die öffentliche Meinung zu befragen, welchen Politiker sie für die Uebernahme der Regierung nach Beendigung des gegenwärtigen Diktaturregimes für den geeignetsten halte. Die Zeitung „Racion“ berichtet, daß Primo de Rivera in sechs Monaten zurückzutreten gedente, vorausgesetzt, daß bis dahin das vorgegebene Programm durchgeführt sei.

## Die Antifaschisten-Razzia.

Frankreich will das Asylrecht gewahrt sehen.

Paris, 3. Januar. (Eigenbericht.)

Die sicherheitspolizeiliche Tätigkeit der Pariser Kriminalpolizei zur Aufklärung der weltberühmten Fäden des antifaschistischen Komplotts hat in Marseille, Lyon und Nizza über 300 Verdächtige unter Ueberwachung gestellt.

Die Scharfmacher der Polizeipräsidenten Chiappe, der sich durch seinen Kommunistensturz vom 1. August lächerlich gemacht hat, ist in der Öffentlichkeit großen Unmut aus, da man hinter dem Manöver leicht durchschaubare politische Rätine vermutet und die Verletzung des Gastrechtes der Opfer des Mussolini-Regimes perzipiert.

### Beifall der Mörderpartei.

Rom, 3. Januar.

„Messaggero“ bespricht die in Paris vorgenommene Verhaftung von drei die antifaschistische Bewegung leitenden Italienern und erklärt, es sei nun klar, daß die sogenannten Idealisten und Intellektuellen in Wirklichkeit Mörder im Dienste der

Dritten Internationale seien, die nicht nur Italien, sondern auch ganz Europa bedrohen.

„Popolo d'Italia“ sagt, die antifaschistischen Intellektuellen seien jetzt auf Nord angezogen. Cionoa, der zuerst den „demokratischen Humanismus“ verkündet habe, ende als Werkzeug des bolschewistischen Terrors. Man könne solchen Leuten keine Gastfreundschaft gewähren, ohne sich zu ihrem Mitschuldigen zu machen.

## Krawall in Rumänien.

Zehn Polizisten verletzt, 85 Verhaftungen.

Jemesoar über Bukarest, 3. Januar.

Arbeitslose griffen bei einem Demonstrationsversuch vor dem Rathaus die Polizei lästlich an und verletzten zehn Beamte. Nach dem Krawall führten die Demonstranten in das Arbeiterheim.

Polizei und Gendarmerie hatten in Kenntnis des Vorhabens der Demonstrationen, die Stadtpolizeisturze besetzen, sämtliche Zugangsstraßen abgeriegelt. Die Feuerwehre versuchte, die Arbeitslosen durch Wassergeben zu vertreiben, doch war ein Zusammenstoß mit Polizei und Gendarmerie nicht zu vermeiden. Von den zehn verletzten Wachbeamten wurden drei schwer verletzt. Unter den 85 Verhafteten ist der kommunistische Führer Koloman Müller.

## Indisch-demokratische Partei.

London, 3. Januar. (Eigenbericht.)

Die neugegründete Indisch-demokratische Partei, die aus dem linken Flügel des allindischen Kongresses besteht, veröffentlicht eine Kundgebung, in der sie ihre Aufgabe innerhalb der indischen Nationalbewegung mit der Tätigkeit der britischen Unabhängigen Arbeiterpartei innerhalb der gesamten Labour Party vergleicht. Die Führer der neuen Bewegung machen kein Geheimnis daraus, daß sie es auf Verdrängung Gandhis um eine Eroberung der Mehrheit des Kongresses abgesehen haben.



# Baublock unter Zwangsverwaltung.

In neuerer Zeit muß das große Gelände zu beiden Seiten des Südwestkorso zwischen Kubescher Platz und Breitenbachplatz eine erhöhte Bautätigkeit auf. Den Anfang machte die sogenannte „Künstlerkolonie“ am Südwestkorso, der dann ein riesiger Baublock nach dem anderen folgte, so daß innerhalb kurzer Zeit hier eine neue Stadt entstanden ist. Noch ein riesiges Gelände zwischen der Untergrundbahnstrecke und Schmargendorf bereit der Bebauung. In die weiten ausgedehnten Bauentwürfe ist jetzt die erste Probe geschlagen. Ein gewaltiger Block mit etwa 500 bis 600 Wohnungen steht im Rohbau fertig inmitten der Baubengärten. Straßen fehlen noch. Ein provisorischer Bohlenweg machte das Heranschaffen der Baumaterialien möglich. Die Schmalseite des Baues, die unser Bild zeigt, wird später an der Verlängerung der Wiesbadener Straße liegen. 1½, 2½, 3½ und 4½ Zimmerwohnungen mit Balkon ohne Wohnungschein werden angeboten. (Die Mietpreise stehen nicht daneben.) Zentralheizung, Warmwasser, zentralmaschinelle Waschtische, Fahrstühle, herrlich und verlockend alles. Aber! Eine Range Anschläge warnen vor Betreten des Grundstücks: „Dieses Grundstück steht unter gerichtlicher Zwangsverwaltung und ist das Betreten desselben bei Strafe und Pfändung verboten!“ Leider kann man Wind und Wetter durch keine Ber-



Niemand darf hinein. 500-600 Wohnungen harren der Fertigstellung.

bote hindern. Hoffentlich dauert also die „Zwangsverwaltung“ nicht allzu lange.

Hunderzte von Wohnungsuchenden, die das langersehnte Heim endlich in diesem Häuserblock zu finden hofften, sind jetzt bitter enttäuscht. Bei der katastrophalen Wohnungsnot in Berlin ist ein derart unfürstlicher Zustand allerdings kaum zu überdauern, daß die Arbeiten an einem fast fertigen riesigen Wohnungsblock durch irgendwelche mißlichen Umstände nicht zu Ende geführt werden können und Wind und Wetter mit ihrer Zerstörungsarbeit an dem Gebäude einsehen. Sollte hier nicht von den Behörden ein Ausweg geschaffen werden können?

## Zehn Kinder ertrunken.

Opfer des Schlittschuhlaufens auf zu dünner Eisdicke.

Rosenhagen, 3. Januar.

Aus Rasmö wird berichtet, daß in dem Fläddchen Flina in Südschweden gestern zehn Knaben im Alter von 6 bis 8 Jahren ertranken. Sie hatten sich, um Schlittschuh zu laufen, auf die dünne Eisdicke gewagt; brachen durch und ertranken.

## Selbstmord eines Theatermannes.

Leo Walter Stein hat sich erschossen.

Der 73 Jahre alte Verfasser zahlreicher Lustspiele, Libretti und Direktor des Trianontheaters Leo Walter Stein hat sich gestern nachmittag in seiner Wohnung in der Umlandstraße wegen finanzieller Schwierigkeiten erschossen.

Leo Walter Stein wurde am 10. August 1856 in Oelmüch geboren und hatte sich als Lyriker sowie als Theaterdirektor in der gesamten Bühnenswelt einen Namen geschaffen. Er gehörte dem deutschen Bühnenverein an und war zuletzt auch Direktor des Trianontheaters. Heute mittag fand in seiner Wohnung, Umlandstraße 104a, eine Besprechung zwischen ihm und seinen Bühnengenießern statt, bei der auch sein Rechtsberater anwesend war. Obwohl man allgemein die Auffassung hatte, daß seine Finanzlage durchaus nicht verzweifelt sei, war Stein doch außerordentlich niedergeschlagen. Er verließ den Beratungsraum und begab sich nach seinem Schlafzimmer, wo er seinem Leben durch einen Revolver-schuß ein Ende machte.

## Organisierter Privatkrieg.

Datenkreuzler gegen Kommunisten.

Der Polizeipräsident teilt mit: Die Ermittlungen in der Angelegenheit der Schleierei in der Nähe des Götlicher Bahnhofs haben nunmehr zur Aufklärung des Tatbestandes geführt. Danach ist am 29. Dezember 1929 in dem Lokal „Wintergarten“ von Angehörigen der Sturmabteilungen 3, 25 und 27 der KPD beschlössen worden, mit Rücksicht auf die wiederholten Überfälle durch Angehörige der kommunistischen Partei diesen „eins auszuwischen“. Eine Gruppe von 6 bis 10 Mann, die größtenteils mit Schusswaffen versehen war, hatte sich in der KPD-Wirtschaft von Helmut in der Götlicher Straße aufgehalten, einen Landhofsitzer in dieses Lokal gelockt und später vier aus dem Lokal herausretende Angehörige der KPD beschossen. Einer dieser Verletzten, der Arbeiter Walter Reumann, ist am 1. Januar 1930 im Krankenhaus seinen Verletzungen erlegen.

Von den Festgenommenen haben Walter Ried und Otto Born gestanden, Schüsse auf die Kommunisten abgegeben zu

haben. Weiter sind Bill Berth, Karl Senfheit und Hans Olwig von Zeugen einmündig als Schützen wiedererkannt worden. Die Genannten sind mit den an diesem planmäßigen Überfall weiter beteiligten Friedrich Kopynske, Walter Berntz und dem Vernehmungsrichter beim Polizeipräsidium zugeführt worden. Die Ermittlungen dauern noch an.

## Kindersterben im Ruffenlager.

Die Masernepidemie in Hammerstein greift nicht weiter um sich. — 37 Kinder sollen gestorben sein.

Hammerstein, 3. Januar.

Zur Masernepidemie in dem von Russen besetzten Flüchtlingslager in Hammerstein (Westpr.) wird von zuständiger Stelle mitgeteilt, daß nur noch wenige Kinder an Masern erkrankt seien. Eine genaue Zahl der Toten wird nicht angegeben, man nennt jedoch 17. Die anderen Sterbefälle seien auf andere Ursachen zurückzuführen. Es muß jedoch berücksichtigt werden, daß die Todesfälle infolge von Lungenentzündung letzten Endes auch durch Masern entstanden sind, da eine starke Lungenentzündung mit hohem Fieber als Folgeerscheinung der Masern auftritt. Im übrigen widersprechen sich die Meldungen über die Erkrankungen in Hammerstein sehr. Eine Schnellmüller Zeitung wußte zu berichten, daß von den in Hammerstein untergebrachten 600 Kindern im ganzen 500 erkrankt gewesen, und allein in der Zeit vom 15. bis 31. Dezember 37 Kinder im Alter von ein bis vier Jahren an Lungenentzündung gestorben seien. Der Lungenentzündung seien auch drei Erwachsene zum Opfer gefallen sein. Das Lager selbst befindet sich in strengstem Quarantänestadium. Im Laufe der nächsten Tage wird ein Beauftragter des Reichskommissars im Lager Hammerstein erwartet.

Zuf. Anraten des Berliner leitenden Arztes am Birkow-Krankenhaus, Professor Ulrich Friedemann, wurden Schutzimpfungen an den Kindern vorgenommen, worauf im Zustand vieler Kinder eine Besserung eintrat. Zweifellos sind die Krankheitskeime, die die schwere Epidemie verursacht haben, aus Rußland eingeschleppt worden. Die nicht von der Krankheit betroffenen Kinder haben eine Schutzimpfung mit Erwachsenenblut erhalten, weil weder Erwachsene noch Kinder im Alter von mehr als vier Jahren von der Krankheit ergriffen worden sind. Die Krankheit, die zahlreiche Geschwüre hervorruft, ist außerordentlich schmerzhaft. Die Beisehung der gestorbenen Kinder erfolgte auf einem besonderen Flüchtlingsfriedhofe. Es spielten sich dabei ergreifende Szenen ab. Der Lagerdirektor von Hammerstein, Major a. D. Fuchs, stellt gegenüber anderslautenden Meldungen fest, daß die Flüchtlinge ohne Ausnahme immer wieder betonen, wie außerordentlich dankbar sie Deutschland sind, daß es sich ihrer angenommen hat. Sie erklären weiter, daß es ihr größter Wunsch sei, nach Kanada weiter auszuwandern zu können, daß aber niemals eine Rückwanderung nach Rußland in Frage komme. Dasselbe wird aus den anderen Flüchtlingslagern gemeldet.

Der Zustand der in Prenzlau erkrankten 40 Kinder ist zufriedenstellend.

## Kriminalpolizei und Fahrkarten.

Der Polizeipräsident teilt mit: In einem Teil der Presse ist die Nachricht verbreitet worden, daß die Kriminalpolizei die Hälfte der Fahrkarten für die Berliner Verkehrsmitel entzogen worden sei. Diese Nachricht ist absolut unzutreffend. Richtig ist lediglich, daß infolge der Tarifserhöhung bei den Berliner Verkehrsmiteln Schwierigkeiten entstanden waren, die erforderlichen Mittel für die Karten sofort bereitzustellen. Der Polizeipräsident hat aber bereits Maßnahmen getroffen, die es ermöglichen, die Kriminalpolizei in dem gleichen Umfange wie bisher mit Karten auszustatten.

## Alaixio Azevedo Ein brasilianisches Mietshaus

Noch vor dem zweiten Hochzeitstage hatte Miranda entdeckt, daß sie ihn betrog und sie in flagranti ertappt. Natürlich hatte er Blut geschraubt, und sein erster Impuls war, sie samt ihrem Liebhaber aus dem Hause zu jagen. Aber das Wohl seines Geschäftes fuhrte auf ihrer Müdigkeit, auf den achtzig „contos“ in mündelsücher Staatspapieren, mit dem ihre Familie das junge Paar auf den Weg zum Wohlstand lanciert hatte. Mirandas Kredit beruhte ausschließlich auf den achtzigtausend Mirreis seiner Gattin. Dann hatte er auch den Skandal und das Gerücht, die zweifelhafte durch eine plötzliche Trennung veranlaßt worden wären. Als eifriger Mann war er stolz auf die kleine soziale Stellung, die er sich erobert hatte, und darauf nicht den Mut, Demütigungen zu ertragen und noch einmal, arm, auf der untersten Sprosse der Leiter zu beginnen. Er erinnerte sich gut an seine bescheidenen Anfänge und hatte Angst, dahin zurückzukehren. Zwar empfand er alle Empörungen des beleidigten Ehemannes, aber er konnte die vornehme Geste nicht aufgeben, die er angenommen hatte, seit er in den Augen seiner Mitbürger als reicher Portugiese galt, der Portugal niemals erwähnte.

Durch solche Betrachtungen eingeschüchtert, hatte er sich mit einer Trennung der Schlafstätte begnügt und sich ein Zimmer abseits von dem seiner Frau eingerichtet. Sie erschienen sie gleichzeitig zu Tisch, und bei den seltenen Gelegenheiten, wenn sie einander nicht vermeiden konnten, wechselten sie mühsam ein paar Worte.

Es kam so weit, daß sie einander ehrlich haßten. Jeder empfand für den anderen tiefe Verachtung, die allmählich in absoluten Widerwillen ausartete. Die Geburt Zulmiras verschlimmerte den Zustand nur. Statt das unglückliche Paar einander näher zu bringen, war das arme Kind nur ein Hindernis mehr, das sie trennte. Estella liebte sie weniger, als es der nackte mütterliche Instinkt sonst verbürgt, während er seinerseits den unschuldigen Säugling haßte, weil er überzeugt war, nicht sein Vater zu sein.

Aber es kam eine Nacht, in der Mirandas leidenschaftliches Temperament die Oberhand gewann. Er dachte an

seine Frau, verwarf aber den Gedanken sofort voll Zweifel und Abstoß. Er haßte sie noch immer. Aber fettamerweise diente die Tatsache, daß ihm die Ehre fehle, sie gleichgültig zu behandeln, nur dazu, die ungetreue Frau um so begehrenswerter erscheinen zu lassen. Endlich, ohne daß sein Ärger über ihre Untreue sich vermindert hatte, schlüpfte er in ihr Zimmer.

Sie schlief fest. Miranda schlich sich auf Zehenspitzen an ihr Bett. Er mußte umkehren, dachte er; es würde alles nur noch schlimmer werden. Aber sein Blut floß jähneler, und er zögerte, stand unbeweglich und betrachtete sie.

Estella, die von dem Blick ihres Gatten nichts wußte, bewegte sich unruhig, öffnete einen Augenblick die Augen und heuchelte dann tiefen Schlaf. Es war geschöner, was sie erwartet hatte. Als er sich unfähig erwies, sie bei der Entdeckung ihres Treubruchs hinauszumerfen, war sie sich klar, daß er sie früher oder später wieder auffuchen würde. Sie konnte sein Temperament gut, das stark im Begehren und im Widerstand schwach war.

Aber der ehrenwerte Kaufmann war überwältigt von Reue und Scham. Er konnte nichts sagen und trod, von Selbstverachtung übermannt, in sein eigenes Zimmer zurück.

Am folgenden Tage gingen sie einander aus dem Wege und taten stillschweigend so, als sei in der vorhergehenden Nacht nichts Außergewöhnliches geschehen. Mit dem völligen Verlust seiner Selbstachtung empfand Miranda gleichzeitig wachsenden Abscheu vor seiner Frau. Und in der Nacht darauf, als er in seinem schmalen Einzelbett lag, schwor er seinem armseligen Ueberreift von Stolz mit tausend Eiden, daß er sich niemals wieder einen Versuch zur Versöhnung zuschulden kommen lassen wolle.

Einen Monat später jedoch begab sich Miranda wieder in das Zimmer seiner Frau.

Und Estella, wohl durch des Gatten mürrische Enthaltensart gereizt und durch das Unerwartete seiner Rückkehr erregt, wurde von dem Besuchen noch ihm verzehrt und bewillkommnete ihn mit echter Zärtlichkeit.

Von dieser Zeit an wechselte zwischen ihnen ein Leben intensiver Lieblichkeit mit heftigster Abneigung und Haß. Zehn Jahre lang hatte dieser Zustand gedauert, und jeder hatte den anderen gebüdel. Aber kürzlich hatte der Kaufmann die beunruhigende Entdeckung gemacht, daß einige seiner Angestellten, die oben an seinem Tisch gemächlich mitpeisten, ein Auge auf seine Frau geworfen hatten.

Um diese Zeit bestimmte er, daß Estella eine ruhige Um-

gebung und das bleichsüchtige Kind frische Luft brauchten, und kaufte das Haus neben Joao Romãos Bar.

Das Haus selbst gefiel ihm ganz gut, der einzige Nachteil war das zu kleine Grundstück. Aber dieser Fehler konnte glücklicherweise leicht behoben werden. Wenn er ein paar Meter zwischen dem Haus und der Bar kaufte und auch noch den Flecken dahinter zwischen Mirandas Grenzlinie und dem Steinbruch, könnte das Haus von einem zwar kleinen, aber doch reizvollen Garten umgeben werden. Dieserhalb suchte er Joao Romao auf und zapfte ihn wegen des Verkaufs an, beugnete aber nur hartnäckiger Weigerung.

Miranda drang in ihn. „Sie vergeuden nur Ihre Zeit und Ihre Worte“, versicherte ihm Bertolezozs Freund. „Ich verkaufe keinen Zoll von meinem Boden, aber ich kaufe gern das Fleckchen, das hinter Ihrem Hause liegt, wenn Sie es abgeben wollen.“

„Keinen Hinterhof?“

„Nawohl.“

„Und ich soll ohne Garten bleiben, ohne Hof, ohne alles?“

„Um so besser für mich.“

„Wo seien Sie jetzt mal vernünftig; reden Sie keinen Unsinn mehr und sagen Sie mir, was Sie für das Grundstück, das ich brauche, haben wollen.“

„Ich habe Ihnen bereits gesagt, was ich zu sagen habe.“

„Geben Sie mir doch wenigstens das Stück zwischen mir und dem Steinbruch.“

„Keinen Fuß.“

„Das ist pur Gemeinheit von Ihnen, das ist ja klar. Ich würde nichts von Ihnen verlangen, wenn es sich nicht um mein kleines Töchterchen handelte. Die muß etwas Raum haben zum Herumspringen, und es wäre nichts weiter als unständig von Ihnen, mir dies Stück Land abzutreten.“

„Ich gebe nichts ab, weil ich es selber brauche.“

„Das tun Sie nicht. Was zum Teufel können Sie denn damit anfangen? Ein wertloses Stück Land, eingekleilt zwischen dem Hügel und meinem Grundstück. Ueberhaupt haben Sie ja noch Boden genug.“

„Warten Sie nur, dann werden Sie schon sehen, was ich damit anfang.“

„Gott, haben Sie aber einen Dickkopf! Lassen Sie doch mal auf; wenn Sie mir das Stückchen da hinten verkaufen, bekommen Sie eine gerade Linie zum Hügel hin und ich genau so. Denken Sie mal darüber nach. Ich habe mein: Rauer nicht, ehe Sie sich entschlossen haben.“

(Fortsetzung folgt.)

# Das Geheimnis der Juwelentiste.

## Das Reich beschlagnahmt Millionenwerte an Diebesgut.

Ein einzig dastehender Steuerprozeß beschäftigte das Große Schöffengericht Wedding. Durch die vom Gericht verfügte Einziehung der nicht versteuerten, nach Deutschland eingeführten Juwelen und Perlen im Werte von vielen Millionen Dollars, Schätze, die aus Diebesgut bestanden, traf die Hauptstrafe die in Amerika lebenden Bestohlenen. Angeklagt wegen Zollhinterziehung war der aus Lettland gebürtige Matrose Herbert Sandowski.

Im Jahr 1926 war Sandowski als Typhustranker ins Birchow-Krankenhaus eingeliefert worden. Er hatte eine umfangreiche Kassetten bei sich, die er ängstlich unter seinem Arm verwahrt und auch in seinen Fieberträumen bewachte. Man entdeckte bei einer Gelegenheit, daß diese Kassetten bis oben hin angefüllt war mit glitzernden Steinen und Perlen von hohem Werte. Die Kriminalpolizei, die hier von benachrichtigt worden war, beschlagnahmte die Kassetten. Es ergab sich bald, daß der Schwere Kranke ein berüchtigter internationaler Dieb war. Trotzdem die Berliner Kriminalpolizei sich alle Mühe gab, in Amerika, England und Frankreich die rechtmäßigen Besitzer zu ermitteln, blieben die Nachforschungen ergebnislos. Die Juwelenschätze wurden auch auf der internationalen Postausstellung gezeigt. Es meldete sich aber niemand. Sandowski wurde als geheilt aus dem Krankenhaus entlassen und war dann verschwunden. Einige Zeit später wurde er ergriffen, nachdem er einen Einbruch in eine Villa in Rosendahl verübt hatte. Er erhielt hierfür zwei Jahre Zuchthaus. Inzwischen hatte man auch Näheres über die abenteuerliche Persönlichkeit des S. herausbekommen. Er hatte in Amerika zahlreiche Einbrüche verübt und war zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Es war ihm aber gelungen, aus Sing-Sing auszubrechen. Später wurde er in Palmbeach, Florida, bei einem neuen Einbruch verhaftet. Er konnte aber wieder entkommen und ist dann als Matrose auf einem englischen Frachtdampfer nach Bremen gekommen. Seine Juwelentiste hat er durchgeschmuggelt. In Berlin erkrankte er dann an Typhus. Während Sandowski im Zuchthaus in Ludau saß, meldete sich ein Mrs. Taylor aus New York als Eigentümerin einer Perlentiste, die aus 864 Perlen besteht. Diese Perle ist ihr 1926 gestohlen worden. S. war auch aus Ludau einmal ausgebrochen und befindet sich jetzt noch seiner Wiederergriffung unter einer neuen Anklage der Meuterei im Raubtier-Untersuchungsgefängnis. Somit konnte gegen ihn der Steuerprozeß endlich durchgeführt werden. Es ergab sich nun folgendes eigenartige Bild: Nach den Gegenseitigkeitsverträgen zwischen Deutschland und Amerika kann der Lette Sandowski aus Riga nicht ausgeliefert werden, um in Amerika wegen der dort verübten Einbrüche zur Verantwortung gezogen zu werden. Er hat sich in Deutschland aber strafbar gemacht, weil er die eingeführten Juwelen nicht deklarieren und den Zoll, der im ganzen 970 M. beträgt, nicht bezahlt hat. Neben der Steuerstrafe steht aber auf diese Zollhinterziehung als Nebenstrafe die Konfiskation. S. bestritt zwar, daß seine Schätze Diebesgut seien und behauptete, daß er die Juwelen im Handel gutgläubig erworben habe.

Das Gericht entschied, daß Sandowski der Zollhinterziehung schuldig sei, und verurteilte ihn zu 38 M. Geldstrafe oder hilfsweise zwei Jahren Gefängnis. Gleichzeitig verfügte das Gericht die Einziehung der Juwelentiste zugunsten des Deutschen Reiches. Bis aber bekannt gegeben wurde, ist die Zollbehörde aus Billigkeitsgründen geneigt, Mrs. Taylor ihre Perlentiste bei einem entsprechenden Antrage derselben an den Justizminister auszuhandeln.

# Der Todessturz aus dem 4. Stock.

## Der Abgestürzte von seiner Schwester erkannt.

Im Laufe der letzten Tage wurde die Person des in der Wilhelm-Stolze-Str. 31 tödlich abgestürzten jungen Mannes festgestellt. Er ist ein 19 Jahre alter Arbeiter Willy Schumacher, der bei seiner Mutter, einer Witwe, in der Fliederstraße 16 zu Neukölln wohnte. Er wurde von seiner Schwester im Schauhaus einwandfrei erkannt. Der junge Mann hatte den Silvesterabend mit seiner Schwester und einigen Bekannten bis 12 Uhr mit einem Spaziergang durch den Friedrichshain ausgefüllt. Dann war er mit Freunden weitergekommen und hatte sich gegen 2 Uhr von ihnen vor ihrem Wohnhaus in der Langestraße getrennt. Schumacher hatte Arbeit, als man ihn auffand, hatte aber seinen Pfennig Geld in der Tasche. Auch fehlten dem Schwerverletzten die Stiefel, die nachträglich erst auf dem Boden des Hauses Wilhelm-Stolze-Straße 31 gefunden wurden. Wo er sich in der Zeit zwischen 2 und 3 Uhr, der Zeit seines Sturzes, aufgehalten hat, weiß man nicht. Was er in dem Hause wollte, wird wohl nie geklärt werden können. Der Stiefel hat er sich wahrscheinlich erst erledigt, als er die Verfolger hinter sich spürte und sich zu der schrecklichen Kletterpartie entschloß. Vielleicht glaubte er, mit den bestumpften Füßen einen besseren Halt auf dem Mauerflims zu haben. Seine Angehörigen, die auch vor einem Rätsel stehen, schildern ihn als arbeitsamen und zurückhaltenden jungen Menschen, der selten ausging.

# Fahrpreisermäßigung im Nordatlantischerverkehr.

Der Norddeutsche Lloyd gibt bekannt, daß mit sofortiger Wirkung auf seinen sämtlichen Amerikadampfern die Mindestfahrpreise verschiedener Klassen herabgesetzt werden, und zwar die Mindestfahrpreise der Kajütenklasse um 5 bis 10 Dollar und die der zweiten Klasse um 5 Dollar. Außerdem tritt eine erhöhte Kundpreisermäßigung, die für Geschäftsleute, Touristen und Besuchersreise große Vorteile bietet, ebenfalls mit sofortiger Wirkung für diese Klassen in Kraft. Die vor einigen Jahren eingeführte dritte Klasse für Touristen hat bei den Ueberseereisenden einen so starken Anlauf gefunden, daß man auch in dieser Klasse die Fahrpreise in einer für die Reisenden vorteilhaften Weise neu festsetzen konnte.

# Leichenfund am Teufelssee.

Die Auffindung eines Selbstmörders am Teufelssee im Grunewald, in der Nähe der Wasserwerke, gab am Freitag Veranlassung zu einer Reihe von Gerüchten, daß man den verschundenen Geheimrat Becker entdeckt habe. Keines dieser Gerüchte trifft zu. Nach der einwandfreien Feststellung durch die Verwandten ist der Mann, der sich im See ertränkt hat, der 57 Jahre alte Ehrenoberschatzmeister August Fiedler aus der Fritschstr. 40 zu Charlottenburg.

Der Volkstheater Lichtentate hält am Sonntag, dem 5. Januar 1930, seine erste Generalversammlung ab. Der junge Chor hat sich in dem halben Jahr seines Bestehens ganz behauptet. Daß der Chor schon nach kurzer Zeit seines Bestehens in der Lage war, bei zwei Veranstaltungen der Arbeiterschaft mitzuwirken, ist nicht zuletzt der guten Leitung des Dirigenten Hollerbach zu verdanken. Anmeldebüro nimmt entgegen Willy Schütz, Berlin-Neuendamm, Kaiserstraße 38 oder im Verbindungsbau, Dienstag ab 20 Uhr bei Schiebert, Berliner Straße 20.

# Berlins Finanznot.

## Aufhebung der städtischen Kontrolle. — Zwischeneinzel für Januar bis März.

Vor Vertretern der Presse sprachen gestern Bürgermeister Scholz und Stadtsyndikus Dr. Lange über die augenblickliche Finanzlage Berlins. Der für Dezember aufgestellte Etat ist materiell und formell innegehalten worden. Die vom Bürgermeister Scholz geschaffene Kontrollstelle wird nach Aufhebung des Berichtes an den Oberpräsidenten wieder aufgehoben werden. Neben dem notwendigen Nachtragshaushalt in Höhe von rund 60 Millionen Mark wird der Magistrat einen Zwischenhaushaltsplan für die Monate Januar bis März und zwar ohne Einwirkung der Aufsichtsbehörde einbringen.

Die Ausführungen des Bürgermeisters brochten sonst in den wesentlichen Dingen nichts Neues. Es wurden feinerer Zahlen über die augenblickliche Finanzlage der Stadt genannt. Scholz führte im einzelnen aus: Am Mittwoch nächster Woche wird es möglich sein, dem Oberpräsidenten den endgültigen Bericht über die Durchführung der bisherigen Sparmaßnahmen zu geben. Damit hat dann auch die Kontrollstelle ihre Aufgabe erfüllt. Der Magistrat wird sich zunächst darüber schlüssig werden müssen, wie der notwendige Nachtragshaushalt, der rund 60 Millionen beansprucht, verabschiedet werden soll. Man wird versuchen, durch Abdrosselung vorsehener Ausgaben die Summe stößig zu machen. In den für die Monate Januar bis März vorgesehenen Zwischenhaushaltsplan wird nur das allerdinglichste an Bedarf stehen, dagegen wird man sich bemühen, alle irgendwie greifbaren Einnahmen hineinzubekommen. Die Ergebnisse aus den erhöhten Werkstarifen fließen bekanntlich in den für die Abdeckung der kurzfristigen Anleihen bestimmten Tilgungsfonds. Es wird also weiter mit größerer Anstrengung gespart werden müssen. Der Bürgermeister sprach dann von der aus sechs Bezirksbürgermeistern gebildeten neuen Kommission, über deren Aufgabentkreis der „Vorwärts“ bereits berichtet hat. Die Kommission wird erstmalig unter seinem Vorsitz am Montag zusammentreten. Die Zentralverwaltung sei bemüht,

mit den Bezirken über die zweckmäßigste Art der Einsparung eine Einigung zu erzielen.

Die Ausführungen des Bürgermeisters wurden durch Stadtsyndikus Dr. Lange, dem Vertreter des Stadtkämmers, ergänzt. Die vom Oberpräsidenten zunächst geforderte sofortige Stilllegung aller städtischen Bauten hätte nicht durchgeführt werden können. Es wären sonst katastrophale Auswirkungen auf das Wirtschaftsleben und den Arbeitsmarkt unvermeidlich gewesen. Bei Durchsicht der Projekte habe man sich auf den Standpunkt gestellt, daß Bauten, bei denen die Vergabe bereits vor längerer Zeit erfolgte, oder die kurz vor der Fertigstellung stehen, auch zu Ende geführt werden müßten. Am Schluß der Konferenz bemerkte der Bürgermeister noch, daß Pressemeldungen, die von einer völligen Stilllegung des Wohnungsbaus gesprochen hätten, unrichtig gewesen seien. Ebenso würden die U-Bahnstrecken, die bereits vor langer Zeit in Angriff genommen wurden, auch zu Ende geführt. Die Fertigstellung dieser Strecken würde eine Summe von etwa 45 bis 50 Millionen Mark erfordern. Weitere städtische Bauten, die bis zu 95 Proz. fertig seien, wie z. B. die neuen Stadtbäder Ritz und Schöneberg müßten gleichfalls, um weitere große finanzielle Schäden zu vermeiden, unbedingt beendet werden. Von besonderem Interesse war die Mitteilung, daß der Magistrat sich nochmals mit der Frage der Bauausstellung beschäftigen müsse. Wenn die Kosten der Ausstellung auch auf 7 Millionen Mark zusammengestrichen seien, so sei es dennoch fraglich, ob unter den augenblicklichen Umständen die Ausstellung 1931 werde durchgeführt werden können.

Die sozialdemokratische Stadtverordnetenfraktion wird sich nach wie vor mit größtem Eifer dafür einsetzen, daß der Reichshauptstadt langfristige Auslandskaufleihen zur Verfügung gestellt werden. Sie wird auch im besonderen Maße darüber wachen, daß bei den notwendigen Abklärungen die kulturellen und sozialen Aufgaben gesichert werden.

# Befreit von allen Hemmungen...

## Besuch in einer Rednerschule.

Daß wir allezeit als Kinder in das Geheimnis der Sprache eingeweiht wurden, bedingt nach lange nicht, daß wir auch „reden“ können. Reden in dem Sinne einer um uns versammelten Menschengruppe, ein bestimmtes Thema in anschaulicher und fesselnder Form zu übermitteln. Und die Hemmungen, die wir bei unseren ersten rednerischen Versuchen zu überwinden haben — viele Menschen leiden ewig unter diesem Zustand — sind weit schwerer Natur, als die schuldigen Selbstzweifel des Kinderrundes; das Kind, gedrängt von seinem wachsenden Wahrnehmungsvermögen, gibt und forscht, so gut oder so schlecht es eben kann, seine sprachlichen Einbrüche von sich. Die Erwachsenen aber, zur öffentlichen Rede veranlaßt, fürchten die Kritik unserer Mitmenschen. Und je nach unserer psychischen Beschaffenheit beginnen wir mit falscher Aemlichkeit zu flüchten, zu flammeln, im Staccato, im Flügeltempo, mit gespreiztem Ton und verschiedenen anderen rhetorischen Unarten eine höchst unbrauchbare Rede zu halten. Wie sind also im höchsten Grade lehrbedürftig und müssen wieder zur Schule.

Da sitzen wir nun in einem richtigen Schulzimmer, in richtigen Schulbänken, die unseren körperlichen Annahmen meist nicht mehr gerecht zu werden vermögen und lauschen, was der Herr vor uns am Katheder spricht. Die „ältere Schuljugend“ setzt sich aus den verschiedenartigsten Menschenkindern zusammen. Kaufleute, Angestellte, Schwestern, Kerle, alle Berufsrichtungen sind vertreten. Der Mann am Katheder ist ein kluger, psychologisch begabter Pädagoge, der seine großen Kinder in die Tiefen der Rhetorik, ins Reich der freien Rede einzuführen vermag. Logisch und verständlich erklärt er die Materie. Zuerst das intuitive Moment der Rede: Poetisches Denken auf Grund schärfer Willenskonzentration, das heißt: Gruppierung aller geistigen Kräfte — Verstand, Gedächtnis und Phantasie — um einen Punkt. Dann das sprachtechnische Moment: Befreiung der Hemmungen, die sich in den obenangeführten fehlerhaften sprachlichen Effekten bemerkbar machen. Das sind so die Hauptinderkrankheiten der Rednerminderen, die es zu beseitigen gilt.

Einer kurzen theoretischen Einführung folgt dann gleich der praktische Teil der ersten Unterrichtsstunde, wobei die Probe aufs Exempel gemacht wird. Mit solchem Pathos, Fittellönen oder

Grabesstimme liest der Schüler ein paar Sätze aus einem Buch vor. Auch Stottern und Jungensfehler, nervöse Haltungen aber unnatürlich verstärktes Organ offenbaren sich hier dem Sprachlehrer. Manches Organ eignet sich überhaupt nicht zur öffentlichen Sprache; bei den Frauen ist es oftmals eine zitterige, schwache Sopranstimme, die weder Klangfarbe noch Tragkraft besitzt. Schließlich aber sagt sich der Lehrer: Des Menschen Will ist sein Himmelreich. Und er unterrichtet Begabte wie Unbegabte, weil er ja davon leben will. Er erzählt als aufmunternde These, daß sich die Redefreiheit schon nach einigen Unterrichtsstunden einstellt und weiß von Schülern zu berichten, die nach ganz kurzer Lehrzeit ruhig und beherrzt das Katheder bestiegen, um eine wohlüberdachte, von keinerlei Hemmungen beschwerete Rede vom Stapel zu lassen.

# Hugo Heimann 30 Jahre Stadtverordneter.

Die Zahl 30 ist eigentlich keine Jubiläumzahl. Aber die Partei darf wohl mit Recht heute der drei Jahrzehnte langen ununterbrochenen norddeutschen Tätigkeit des Genossen Hugo Heimann als Berliner Stadtverordneter gedenken. Aus Anlaß seines 70. Geburtstages ist am 15. April vorigen Jahres ausführlich auch die Pionierarbeit geschildert worden, die Hugo Heimann — neben Paul Singer — in der Berliner Gemeinde für den sozialdemokratischen Gedanken geleistet hat. Genosse Hugo Heimann möge als dienstältester Stadtverordneter von Berlin in seiner bisherigen persönlichen Tätigkeit und geistigen Frucht noch erleben, daß die Berliner Kommunalarbeit und ihre Ergebnisse sich wieder günstiger, als es gegenwärtig der Fall ist, gestalten.

# Ragen aller Rassen.

Die vierte Berliner Ragenausstellung, die, genau wie ihre Vorgängerinnen, außerordentlich gut besucht ist, wurde im Schauberg-Saal, Bülowstr. 104, eröffnet. Versonnen ist die Berliner Ortsgruppe des Bundes für Ragenzucht und Ragenkunde, der die Ragenzucht pflegt und vor allem Dingen für das richtige Verständnis der Rassen gegenüber der Ragen erfolgreich wirkt. Der Bund will mit dafür sorgen, daß die Ragenhaltung nach vernünftigen Grundsätzen geschieht und kein Ragenzucht erstreckt sich auch auf die Forderung schmerzloser Züchtung und überflüssiger Tiere. Die Ausstellung selbst ist eine Verammlung wahrer Ragenliebhaber. Man sieht nicht nur Ragen aller Rassen und Farben, sondern teiglichen Ragen der verschiedensten Charaktere. Einige der Ausstellungsobjekte sind ganz und gar tolle Aufmerksamkeiten, während andere spielen und wieder andere einfach — schlafen. Fröhlich machen sich u. a. die Perser, Angora und solche, die man stolz, betont, deutsche Perser nennt. Hüßlich sind die an lebenden Beispielen gezeigten Tierfreundschaften. Sieht man doch Hund und Katze, Hund, Affe und Ragen, Fuchs und Katze, sowie Taube, Ratte und Katze. Bei diesen unnatürlichen Freundschaften wird selbstredend nicht der geringste Zwang ausgeübt.

Ketherwellenmusik. Im Warenhaus Karstadt, Hermannplatz, gab es eine altherische Musikalische. Arthur Teichmann führte den Theresinischen Ketherwellenapparat vor, einen elektrischen Musikapparat, der hochfrequente elektrische Wellen erzeugt, die durch Bewegung der Hand zu den verschiedensten Tönen und Klangwirkungen geföhrt werden können. Näherst man die Hand dem Apparat, wird der Ton höher, je weiter man sie entfernt, um so tiefer sinkt der Ton; auch die Tonstärke kann durch alle Register, vom zartesten Piano bis zum stärksten Fortissimo reguliert werden. Die Töne ähneln der Geige, in der Höhe auch oft der menschlichen Stimme und in Verbindung mit einem Dachefer kamen wirklich schöne Klangwirkungen zustande. Das Entstehen des Tones und seiner Modulation hat für den Zuhörer, aber auch für den Zuhörer wirklich etwas Verblüffendes, denn der Ausübende hat, oberflächlich gesehen, nichts weiter zu tun, als mit der Hand leicht wägend in der Luft herumzuscheren und mit dem Fuß eine Art Pedal zu bedienen. Es gehört auf jeden Fall große Musikalität, Feinvermögen und ein völliges Beherrschen aller musikalischen Vorgänge dazu.

Ein Aktivistischer. Der ehemalige Maurermeister Richard Zucht, Weikensee, Berliner Allee 229, bringt seinen 80. Geburtstag. Er ist seit vielen Jahren eisiger Befürworter des „Vorwärts“ und lebte in jungen Jahren in Königsberg i. Pr., wo er unter dem Sozialistenleg in aufopfernder Weise für die Partei tätig war.

Der Bund der Filmamateure, der die einzige Zusammenkunft aller an der Amateurlinographie Interessierten in Deutschland ist, wird am Freitag, 10. Januar, 20 Uhr, in einer Film- und Vortragssitzung in der Technischen Hochschule, Charlottenburg, Berliner Straße 170—172, eine Reihe von wissenschaftlichen Filmen zeigen, die von Amateuren gedreht worden sind und beweisen, daß die Amateurlinographie berufen ist, den Willkührer bei der Ausübung seines Berufes zu unterstützen. Der Eintritt ist frei.

Das Sekretariat der Humboldt-Hochschule ist von der Schellingstraße 7 in die Königin-Luise-Straße 15 verlegt worden.



Programmaustausch zwischen Deutschland, Belgien und England an einem Abend: eine musikalische Völkerverständigung. Schön in der Idee, schön in der Ausführung. Adin wählte Hand, des ersten Oesterreichers, 4. Londoner Sinfonie — eine hübsche Geste. Dr. Wilhelm Buschlietter und das Orchester des Westdeutschen Rundfunks führten das Werk mit liebevollem Verständnis für die Größe seiner musikalischen Sprache auf. Brüssel brachte ein Orchesterkonzert mit sehr gelungnen Kompositionen von Orctry: das Orchester der Radio Belgique unter Leitung von René Bellier und unter Mithilfe des ausgezeichneten Baritons Maurice Beganant konzertierte. London bot den 4. Akt von Purcell's „Hairy Heart“, ein Werk, in Komposition und Ausführung typisch englisch. Hervorragend schon lang die Trägerin der weltlichen Hauptrolle Elise Suddaby. Angenehme Abwechslung im Programm der Unterhaltungsmusik war das Konzert des Hot Jodelbands und singenden Schrammelquartetts „Der D'Vollschaler“. Das Interview der Woche zitierte Max Volleberg vor das Mikrophon der Erich Burger Rats und Antwort stehen mußte, allerdings — und leider — nur auf eine Reihe ziemlich konventioneller Fragen. Die wichtige und menschlich sympathische Art, die Volleberg die meisten davon zu beantworten wußte, beweist, daß er eine Fragestellung verdient hätte, die stärker gelehrt gewesen wäre, seine Persönlichkeit zu enthüllen. Tes.

Man glaubte, eine köstliche „Reportage“ über — die Zufahrt der Delegierten im Haager Binnenhof auch den Berliner Hörern vermitteln zu müssen. Sie vernahmen also, was die zweite Haager Konferenz soll, daß Stresemann seit der ersten verstorben ist und daß — die Delegierten mit ihrem polternden „Damenstolz“ in Autos ankommen, deren Türen die Dolmetscher öffnen mußten. Das hörte man aus zahllosen fern- und fernmündigen Gesprächen auch nur dann heraus, wenn nicht fürchterlicher Störgeräusch alles überdeckte. Die starke Verpöschung dieser „Aufsicht“ verlockte uns wenigstens die Entschädigung, ein paar Minuten Bach auf Gande und Gambais aus Köln zu hören. Pa.

Adolph Hoffmann:

## Das Gänse-Krematorium

(Schluß)

„Nichts ist," meinte er kategorisch. „Da hast du doch wieder Angst, daß sie das Fett abschöpft.“

„Ja, was soll ich denn anfangen, wenn der Wirt die Kochmaschine und damit den Bratofen nicht herköhlen läßt?" warf sie ärgerlich ein.

„Für kleine Schönheitsreparaturen hat der Meister zu sorgen, steht im Vertrag. Das habe ich getan. Also hole mal die Gans rein.“

„Du hast wirklich einen Vogel," rief sie ihm zu, als sie das Zimmer verließ.

„Ja doch. Aber diesmal hast du den größeren und auch genießbareren," schallte es hinter ihr her.

„Du," ließ sich ihre Stimme aus der Küche vernehmen. „Wenn du mich wieder aufzählst, tippe ich dir die Gans ins Gesicht.“

„Abgemacht. Aber erst wenn sie gebraten ist," war seine Entgegnung.

Durch seinen unerwünschten Humor hatte sie ihre sonst stamenswerte Ruhe wiedergelunden und entgegnete schlagfertig: „Damit du bei deinem großen Rundwerk sie gleich umgerollt ver-schluckst.“

Da stand sie schon mit dem Bratvogel in der Lür. Er nahm die Gans ab und sagte: „Nun mache mal auf meine Verantwortung die Wunderliste auf.“

„Warum tust du das nicht?"

„Weil dieses Departement zum Kellert der Hausfrau gehört und — laßte er — weil du erst, ehe die andere Gans da hinein kann, die Geschenke für meine herausnehmen mußt.“

Sie hatte inzwischen an einem Griff gezogen. Eine Tür klopfte herab und entlockte ihr den erstaunten Ausruf: „Das ist ja —“

„Ein Gänse-Krematorium," fiel er ins Wort. Während sie nachdenklich: „Ein elektrischer Bratofen." Sich umwendend, fuhr sie fort: „Wann, da bist doch verrückt!"

„Weißt ja! Weißt ja! Wenn ich in Berlin mit der Straßenbahn Linie 68 fahre, komme ich nach deiner Wohnung immer zum Ziel, Daldorf oder Herzberge — ganz gleich, in welcher Richtung.“

„Das kostet doch aber ein Heibengeld," klang es schon freundlich von ihren Lippen.

„Doch nicht über vierhundert Mark. Aber weißt du. Ich habe meine stille Freude gehabt, als du dieses Mal eine so große Gans gekauft hast. Und doch hätte ich für eine kleinere plädiert, wenn ich gewußt hätte, wie lange ich sie hier halten muß.“

„Du bist ja selbst schuld. Du läßt einen ja nicht zur Befragung kommen." Sie wollte ihm die Bratgans abnehmen.

„Nichts da. Entlarve erst die zur Desinfizierung im Krematorium befindlichen Bekleidungsstücke von die und der feierliche Akt der ersten Feuerbestattung einer Gänseleiche beginnt.“

Kurzweil gab es bei Meister Schulte eine große Enttäuschung, als sie im „Krematorium" nichts als ein größeres Kuchentisch fand. Unschlüssig hielt sie es in der Hand; er schob die Gans ins „Krematorium" und machte die Klappe zu. „So, Frieden über ihre Wäsche und knuspig ihre Haut, wenn sie uns begehrt ins Auge schaut," deklarierete er wieder.

Sein „großes Rädel" sah noch immer verflüßt auf das Kuchentisch und erst sein ermunternder Zuruf: „Na, da tannst nichts taputt machen, öffne er mir, es ist kein Rehanstisch," veranlaßte sie, zögernd dem Kuchentisch seinen Inhalt zu entnehmen.

Ein mit farbigen Bildern hübsch ausgestattetes Geschenkbuch hielt sie in ihrer Hand. Der Inhalt war mit künstlich gezeichneten Geschenkscheiben durchschossen.

Drei Scheine davon waren ausgezählt. Einer mit der Summe von 20 Mark für Kleiderstoff, der zweite enthielt 15 Mark für Schuhe und der dritte eine ganze Mark — für Rundfunkartikel.

Jetzt hatte sie ihn gepackt und er ließ, gutmütig, wie er nun mal veranlagt war, alles geduldig über sich ergehen. „Selt wann," forschte sie, als der „Jugendsturm" ausgeht, hat denn der Konsumverein solche Geschenkbücher?"

„Selt ich ihm auf seine Bestellung meine Bücher hingebracht habe und dem Direktor den Vorschlag machte, Geschenkbücher dieser Art einzuführen, die sich das ganze Jahr über auswirken können.“

Witter Schulte schüttelte den Kopf und sah ihren Altem vor sich, beinahe stolz an. Sie mußte ja, daß sein Gehirn voller Ideen und Raupen war. Aber, wie kamst du gerade auf die Idee, die ja einzelne Schuhgeschäfte ohne besonderen Erfolg ausgeführt haben?"

„Ja," entgegnete er, „ich kalkuliere so: Es gibt viele Menschen, die, wie ich, es projektiv und nicht finden, Geld zu schenken. Bei Wuns für Spezialgeschäfte ist es aber eine eigene Sache. Da ist der Beschenkte zu befragen. Bei Bekannten und besonders bei denen des Konsumvereins, wo die Mitglieder sich als eine große Familie fühlen ist es ganz etwas anderes. Hier kann man gerade, wie es einem paßt, das Geschenkbuch ausnützen. Der Beschenkte ist nach jeder Richtung unbeschränkt, da der im Buch investierte Betrag auf alle Abteilungen übertragbar und das ganze Jahr zu verwenden ist.“

Ich kam besonders darauf, weil du gern Kleiderstoff zu Weihnachten haben wolltest. Das war für mich und für dich sehr mißlich. Ich konnte und wollte ihn nicht ausfinden und du kannst, wenn vom Stück akfgeschnitten, ihn nicht umtauschen. Durch die Geschenkbücher ist auch die lädige Umtauschfrage zum großen Teil gelöst. Man kann im Jahre zu jeder Zeit für das Buch einzahlen. Der Betrag wird wie bei der Sparfalle bis zu dem Tag, wo man über ihn verfügt, verzinst.

Die Geschenkbücher hatten sich, obwohl erst kurz vor Weihnachten eingeführt, glänzend bewährt. Für die Idee und die dazu entworfenen Zeichnungen wurde mir eine Entschädigung angeboten, und ich wählte dafür nicht einen Rundfunk-Regenschirm, sondern — ein „Gänse-Krematorium" ohne Abzählungsfragen.

„Na, bist du nun mit mir zufrieden?" Schelmisch blief er ihr den gespitzten Mund hin. „Ach, helle ihn fest zu, damit du Gans nicht hineinläßt.“

Wieder umfingen sich ein Paar Arme, aber trotzdem noch ver-nebte Menschenkinder.

Nun aber wollte er, daß sie den anderen „Krimstram", den er zusammengekauft hatte, auch beschliffe und auch den für ihn bestimmten Teil des Tisches enthülle.

Das war natürlich das Gegenteil von seiner Seite. Nur prot-

fische, warme Sachen. Kein „Kundstumpfig", kein Rehanstisch. Nur für den Sommer ein paar Rehanstisch, in denen, wie er meinte, die Hühner Fußball spielen könnten.

Koch lange sahen die beiden jungen Alen vergnügt beieinander. Schließlich bereite sein „großes Rädel" noch den Kuchen vor, mit dem nun natürlich auch das „Krematorium" ausprobiert werden sollte.

Da es inzwischen halb drei geworden war, wurde für morgen, richtiger heute, folgendes Programm aufgestellt: Um 1/8 Uhr wollte sie aufstehen und das „Gänse-Krematorium", das bereits in der Küche aufgestellt war, einschalten. Dann wollte sie sich noch einmal ins Bett kuscheln, bis um 1/2 Uhr der Briefträger klingeln würde.

Als um 1/8 Uhr der Briefträger rief, sah das „Große Rädel", dem sonst kuscheln die schmerzte Arbeit vom ganzen Tage war, schon an dem neuen Bratofen.

Der Kontakt wurde hergestellt, der Kuchentisch noch einmal betätigt und — fünf Minuten später erklang ein befehlendes Duo-Schnarchen. — — —

Juchendes Klopfen und Klingeln an der Korridortür!!!

Beide Schöler sprangen entsetzt aus den Betten, waren aber in eine furchtbare Quälzimmelle gehüllt. Korridor und Küche waren noch dichter damit durchdrungen.

Bilhelm war der erste draußen und rief den Kontakt des Bratofens aus der Schallkammer.

Wieder riefte es an der Korridortür. „Herr Schulte! Herr Schulte!" schallte es von draußen. „Mit dem bei Ihnen ein Kalhaar passiert?" rief eine Stimme ängstlich.

Frau Schulte rief die Fenster aller verquälter Räume auf, während er im Korridor schrie: „Jawohl, ein großes. Es ist ein großer Fettklappen verbrannt.“

Ferdinand Beyer:

## Kohlen werden schon eingeschöpft

Heinrich Wärtler kam eben vom Stempeln. Das war jeden Morgen um neun Uhr das gleiche Bild. Man sah seine Karte über den Schalter, der Beamte machte den Sichtzettel, alle sechs Tage. Am Freitag legte er ein paar Mark auf den Tisch, man schrieb seinen Namen auf einen großen Bogen, damit sich man mit müder Bewegung das Geld ein, nicht immer wieder vergeblich mit einem Bild die Anstaltskasse nach offenen Stellen ab — und dann schlenderte man nach Hause. Freitags ging Frau Wärtler schon einmal mit, damit man schnell Brot bekam, um den Morgenkaffee nachzuholen.

Das hatte Heinrich Wärtler nicht schon alles versucht — wenn er nur Arbeit bekäme, dauernde Arbeit — nicht nur hier und da einmal ausstellen, täglich arbeiten, fest arbeiten, daß die städtischen Bediensteten meckerten —

In der Ecke Königsallee stand die Villa von Direktor Hahn. Heinrich Wärtler mußte jeden Tag auf seinem Weg zur Verwaltung zweimal daran vorbei. Bis jetzt ist ihm das Haus nie aufgefallen. Heute lag ein großer Haufen Kohle vor dem Tor.

„Heizung," dachte Heinrich Wärtler — großer Wintermorgen, viele Räume, feines Haus, sicher feine Leute — Kohlen in den Keller schaffen, ein paar Mark verdienen —

Wärtler stand an der Tür, klingelte. Frau Hahn kam selbst um zu öffnen, da Emma Einkäufe in der Stadt machte.

„Guten Tag," sagte Wärtler.

Frau Hahn lächelte, daß die Unterredung unangenehm werden würde, sie war mit ihren Gedanken schon am Ende des Gesprächs. „Nun," erwiderte sie.

Wärtler ging es zwar, „gnädige Frau" zu sagen. Warum sollte er nur, weil er die paar Mark von ihr haben wollte — aber das war nur ein Augenblick — er unterdrückte das Gefühl, ehe es richtig aufgenommen war. — „Wasich, dachte er —

„Gnädige Frau, könnte ich wohl den Kohle — ich bin ganz mit wenig zutreiben, oder wenn Sie mir etwas abgelegtes Zeug geben könnten, eine Hofe oder so —" und er dachte daran, wie er noch vor zwei Wochen bei der alten Erkelins drei Tage geholfen hatte Erde lochen, und wie er da dreimal hintereinander gut zu Mittag gegessen und seiner Frau noch etwas mitgebracht hatte, zwölf Mark und am zweiten Tag ein großes Stück Fleisch, das er selbst nicht gegessen hatte —

Frau Hahn tat etwas nervös.

„Sie sind heute morgen schon der siebente," sagte sie. „Das wird schon befragt.“

Wärtler machte keine Anstalten, nach diesem Anlauf und etwas zu sagen. Er rückte etwas an seinem verchlissenen Schlapphut — drohte sich halb um und hörte, wie das Türschloß einschnappte.

„Schon der siebente," sagte Frau Hahn, als sie ärgerlich durch den Flur zur Speisekammer ging. Sie suchte einen alten Kasten, schnitt eine Pappdeckel ab und zwei Minuten später konnte man an der Haustür lesen, was auf den Deckel mit Blaukitt gemalt war:

„Kohlen werden schon eingeschöpft.“

Herr Direktor Hahn bog gerade um die Ecke der Königsallee, als er mit Heinrich Wärtler zusammenstieß. Sie waren beide in Gedanken.

„Aufschuldigung," sagte Hahn und wollte weiter, aber da sah er in das Gesicht Heinrich Wärtlers: er mußte nicht, wie es kam, daß er sagte: „Teile Ihnen etwas?"

Wärtler verneigte sich, sagte nichts.

„Arbeit?" sagte Hahn.

Wärtler machte mit dem Kopf eine rudartige Bewegung zum Kofshausen. — „Schon der siebente," sagte er tonlos.

Hahn merkte sofort, daß Wärtler vergeblich gefragt hatte. Er sagte in die Seitentaschen. „Lebanständer Kerl," dachte er, gab Wärtler, was er gerade an Silbergeld fand — Drei Mark — drehte sich sofort um, sahte noch einmal an den Hut, warfete keinen Dank ab — und war der erste, der das Schloß an der Tür los-

„Auf dem Leppensflur stinkt es entsetzlich," schallte es von draußen wieder.

„Jawohl. Meine Fettklappen stinken alle so," gab er müde zurück.

„Über Rama," sagte leise seine Frau, „die meinen es doch gut.“

„Na, also," gab er gedämpft zurück, dann sagte ihnen doch, daß mir uns ein wirkliches Gänse-Krematorium angeschafft und die erste Einschüderung vorgenommen haben. Dann hast du zum Schaden noch den Spott.“

„Hätte ich mich doch nicht wieder hingelagt," hauchte sie.

„Über du schließt doch so gerne.“

Sie sah, während er die verpackte Gänseleiche aus dem Krematorium zog, in der Küche und hauchte sich kalt.

„Wie kam es nur, daß ich den Briefträger nicht gehört habe?"

Schulte knippte das Licht auf dem Korridor an und sagte: „Dieses Kästels Lösung kann ich dir geben: Weil er noch nicht hier war.“

„Ja, wieviel ist denn die Uhr?" fragte sie.

„Erst halb zwölf.“

„Halb zwölf schon?" echote sie. Der Briefträger kommt doch immer um halb neun, und ich höre ihn jeden Morgen.“

„Auch wenn er nicht kommt?"

„Wachte mich doch nicht noch mit deinen verquälten Fragen," stieß sie hervor.

„Nun werde ich ja bald wieder schuld sein," sagte er lakonisch.

„Nede doch nicht solchen Unsinn. Du hast es doch mit dem Geschenk so gut gemeint.“

„Zweifellos. Aber trotzdem ist mein Geiz daran schuld, daß uns das passiert ist.“

„Bilhelm!" stieß sie verzweifelt hervor.

„Na ja," erklärte er, sich neben sie stellend und ihr das Gesicht fälschend, wie sie heute morgen den Kuchen, „ich mal, wenn ich nicht so ein Heizkuchen wäre, hätte ich, da unsere Kinder, Enkel und Urenkel dazu keine Zeit hatten, an dich gestern Abend noch eine Weihnachtsgeschichte geschrieben, dann wäre der Briefträger gekommen und das „Gänse-Krematorium" hätte als Bratofen richtig funktioniert.“

„Du bist und bleibst ein Kuckuck," sagte sie, als er sich zu ihr beugte und die Tränen von ihren Augen wischte. Und jetzt fälschte sie ihr.

Wärtler stand noch eine ganze Zeit, sah das Dreimarkstück an, und als er endlich ging, wachte er nicht, warum er eigentlich noch so verstimmt war.

Am Nachmittag kam Hermann, der Chauffeur. Seitdem Herr Hahn Direktor geworden war, hand ihm der Wagen der Firma ganz allein zur Verfügung. Hermann hatte jetzt mehr Zeit, vor allem am Nachmittag, wenn Herr Hahn meist im Bureau arbeitete. Er kam deshalb des öfteren in die Privatwohnung und machte sich hier und da im Garten nützlich, besorgte manche Einkäufe, die Emma nicht selbst erledigen konnte und machte, und nahm ihr auch sonst gern die schmutzige oder anstrengende Hausarbeit ab.

Heute sagte er nicht viel, als er den Kofshausen sah. Emma meinte, ihn noch darauf hinweisen zu sollen. Aber er hatte die Schaufel bereits aus dem Heizkessel geholt und nach zwei Stunden schon war das Kellerloch wieder verschraubt, die Schaufel in die Ecke gestellt.

„Das wäre wieder einmal getan," sagte Hermann, als er sich die Hände in der Küche wusch — „ich bishen körperliche Bewegung tut doch ganz gut —" und dabei lächelte er freundlich.

Als er Herrn und Frau Hahn abends zum Theater fuhr, fragte sie beim Einsteigen:

„Hermann, haben Sie den Kohle hingeschöpft?"

„Jawohl, gnädige Frau." — Dann zog der Wagen an.

„Ja," schaute Frau Hahn noch einmal ganz ärgerlich zu ihrem Mann herüber, „das war heute morgen auch zu toll — immer ging die Türklingel; Emma war in der Stadt und als der siebente kam, da hatte ich genug. Das ist ja schlimm heute.“

„Der siebente," dachte Herr Hahn, und er sah Heinrich Wärtler vor sich stehen.

„Ja," sagte er, „es ist schlimm heute.“

Am anderen Morgen ging der erwerbstote Wärtler wieder stempeln.

Auf der Jagd nach dem kostbarsten Pflanz. Im nördlichsten Argentinien, dicht an der Grenze von Bolivien, liegt die uralte Indianerstadt Huamaca, in die sich ein Fremder nur höchst selten verirrt. Eine kleine Plaza, mit einem alten Brunnen aus der Zeit der Konquista, ist ihr Mittelpunkt; die Stadt selbst ist von den Erbauern moderner Kultur noch in keiner Weise gekennet. Sie liegt da, ohne Grün, von Wind und Staub heimgesucht. Die Einwohner verlassen nur selten ihre kleine reichhaltige Welt. Frauen verbringen ihre Zeit mit Weben und Stricken. Boller gilt als Kofshaus. Der einzige Brunnen der Stadt genügt kaum, um den Bedarf zu decken. Noch einträglicheres Ritz durch die Pampas erreicht man die berühmte Chinchibafarm, wo Gelehrte versuchen, das kostbarste Getreide der Welt zu züchten. Dieses Getreide wird in einer Höhe von 4000 bis 5000 Meter geerntet. Oft lauern die lähnen Jäger zwei bis drei Monate auf einen günstigen Zufall, denn das Tier ist beinahe ausgerottet. Ein Einzeltier wird mit 500 Dollars bezahlt. Witter in der Bergen liegt eine der ältesten Indianer-siedle dieses Gebietes, Chochinca. Ihre Häuser sind beinahe vollständig verfallen, und die einzige schöne Kirche ist von demselben Schicksal bedroht. Die Einwohner leben im Sommer auf die Arbeit in die Sudergelände, und manchmal bleiben nur fünf bis sechs Menschen in der verlassenen Stadt zurück. Die Fortliebenden haben die furchtbare Sitte, das Dach ihrer Behausung mitzunehmen, de ein argentinisches Dach das Produkt einer mühseligen Handarbeit ist, aus lauter bearbeiteten Baumstämmen besteht und mit einem feinen Gemebe aus Gras geschmückt ist. In dieser wüstenlandschaft fern man weder Radio noch Kino und lebt wie vor vielen hundert Jahren. Kinder fertigen hier ihre Puppen aus getrockneten Aprikosen an.

Der größte Eisenbahntunnel in Deutschland ist der Döhrlehtunnel bei Schladern (Hessen) mit 3,6 Kilometer Länge. Dann folgen der Kaiser-Wilhelm-Tunnel zwischen Koblenz und Trier mit einer Länge von 4,2 Kilometer, der Dinsbergertunnel zwischen Bredobühne und Sülzen mit einer Länge von 3,170 Meter der Brandeisertunnel bei Oberhof in Thüringen (3033 Meter) und der Röhrlertunnel im Odenwald (2100 Meter).

# Zweieinhalb Millionen ohne Arbeit

## Das Ergebnis der Politik des Herrn Schacht.

Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung hat in der ersten Dezemberhälfte eine verstärkte Zunahme — nämlich um 233 000 Personen oder fast 20 Proz. — erfahren. Am 15. Dezember wurden somit rund 1,4 Millionen Personen in der Arbeitslosenversicherung unterstellt, davon rund 1,1 Millionen Männer und rund 300 000 Frauen. In der Krisenunterstützung befanden sich Mitte Dezember 194 000 Personen. Die Zunahme gegenüber dem letzten Stichtag (30. November) belief sich auf 4 Proz.

Mitte Dezember gab es also rund 1 600 000 Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung und der Krisenunterstützung. Bei den Arbeitsämtern waren Ende November Arbeitslosengeld insgesamt eingetragen 2 100 910 (1 647 584 männliche, 453 326 weibliche). Gegenüber dem Vorjahre bedeutet das eine Zunahme von rund 445 000 Arbeitslosen. Die offenen Stellen bei den Arbeitsämtern gingen von 19 234 Ende November 1928 auf 14 977 Ende November 1929 zurück.

Wenn auch eine Verlangsamung des Tempos der Zunahme der Arbeitslosen im Vergleich zum Vorjahr zu beobachten ist, so ist das wohl darauf zurückzuführen, daß der Stand der Arbeitslosigkeit im Jahresdurchschnitt ein viel höherer als 1928 war und somit die saisonmäßige Zunahme der Arbeitslosigkeit nicht so stark in Erscheinung treten konnte. Da nach den vorläufigen Mitteilungen über den Verlauf des Arbeitsmarktes in der zweiten Dezemberhälfte eine weitere starke Zunahme der Arbeitslosigkeit zu beobachten ist, kann man wohl die Gesamtzahl der Arbeitslosen am Jahresbeginn mit annähernd 2 1/2 Millionen schätzen.

Diese Verschärfung auf dem Arbeitsmarkt hat angesichts des milden Winters sicherlich viel weniger saisonale Ursachen als im Vorjahre. Es dürfte sich hier

### In erster Linie die Finanzkrise

auswirken, unter der besonders die Städte leiden und diese gezwungen hat, die öffentlichen Arbeiten so gut wie ganz einzustellen. Diese Einstellung der öffentlichen Arbeiten hat unabweislich ihre Rückwirkung auf die Gesamtlage des Arbeitsmarktes. Man kann von dem Wicksch der Verhandlungen in Haag eine Erleichterung auf dem Finanzmarkt erwarten. Diese Erleichterung wird sich aber nur dann auswirken, wenn der unausgesprochene aber tatsächlich geübte Finanzdogmatismus gegenüber den Gemeinden aufgehoben wird. Darüber hinaus erfordert die tiefe Arbeitslosigkeit, die nur zum Teil saisonalen Charakter hat, und die durchaus nicht in der allgemeinen Wirtschaftslage begründet ist, daß man endlich ernsthaft an die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit geht. Vergleich man den

### Arbeitsmarkt in Deutschland und im Ausland.

dann kommt man zu der Feststellung, daß in Deutschland die Arbeitslosigkeit nicht nur größer ist als in den anderen Industrieländern Europas, sondern daß im Ausland fast überall gegenüber dem Vorjahr ein Rückgang der Arbeitslosigkeit zu verzeichnen ist, während wir in Deutschland eine starke Zunahme haben. In Großbritannien waren von den nahezu 12 Millionen

gegen Arbeitslosigkeit versicherten Personen Ende November 1929 11 Proz. arbeitslos, während Ende November 1928 der Prozentsatz 12,1 betrug. Abwärts ist die Zahl der Arbeitslosen von 1 439 000 Ende November 1928 auf 1 328 000 Ende November 1929 zurückgegangen. In dieser Prozentzahl auch ein außerordentlich hoher, so ist es doch auffallend, daß gegenüber dem Vorjahr ein Rückgang um 110 000 Arbeitslose eingetreten ist, während in Deutschland in demselben Zeitraum die Zahl der Arbeitslosen um 445 000 zugenommen hat. Hier dürfte sich

### Die entschiedene Politik der Arbeiterregierung

zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit auswirken. In Belgien ist der Prozentsatz der ganz oder teilweise Arbeitslosen in 165 Arbeitslosenstellen mit einer Gesamtmitgliedschaft von 623 578 Ende November 1928 auf 0,5 Proz. gesunken und 2,2 Proz. teilweise Arbeitsloser festgestellt worden gegenüber 0,6 bzw. 3,5 Proz. im Oktober 1928. In Irland ging die Arbeitslosigkeit von 9,9 Proz. im dritten Vierteljahr 1928 auf 7,8 Proz. im dritten Vierteljahr 1929 zurück. In Schweden ging die Arbeitslosigkeit in den Gewerkschaften von 9 Proz. Ende Oktober 1928 auf 8,6 Proz. Ende Oktober 1929 zurück. In Dänemark ging die Arbeitslosigkeit von 17,7 Proz. Ende November 1928 auf 12,5 Proz. Ende November 1929 zurück. In Holland ist ebenfalls ein kleiner Rückgang festzustellen von 3,8 Proz. Ende Oktober 1928 auf 3,7 Proz. Ende November 1929 (also zu einem ungünstigeren Zeitpunkt als im Vorjahr). Auch in Norwegen ging die Arbeitslosigkeit in den Gewerkschaften von 14,6 Proz. Ende 1928 auf 11,3 Proz. Ende Oktober 1929 zurück. In der Schweiz ging die Arbeitslosigkeit von 1,1 Proz. Ende September 1928 auf 0,8 Proz. Ende September 1929 zurück. Daneben wird eine Zunahme der Arbeitslosen besonders aus Polen und Desterreich gemeldet und zwar in Polen von 97 414 Ende November 1928 auf 115 455 Ende November 1929, während in Desterreich Mitte Dezember gegenüber dem Vorjahr eine Zunahme der Arbeitslosen um 15 000 festgestellt wurde. Aus der Tschechoslowakei liegen widersprechende Nachrichten vor, die teils eine geringfügige Zunahme teils eine ebensolche Abnahme der Arbeitslosigkeit erkennen lassen. Von den europäischen Ländern interessieren besonders die

### Verzögerten Staaten von Nordamerika.

Nach dem vom Arbeitsdepartement veröffentlichten Bericht über 34 722 Betriebe mit 5 235 329 beschäftigten Personen beträgt die Indizeszahl des Beschäftigungsgrades (1926 = 100) 98,1 gegen 95,9 im Oktober 1928. Soweit also einigermaßen verlässliche Zahlen aus bedeutenden Industrieländern vorliegen, kann man feststellen, daß in Deutschland eine außerordentliche Verschärfung auf dem Arbeitsmarkt eingetreten ist, während im Ausland der Arbeitsmarkt im allgemeinen eine Tendenz zur Besserung zeigt.

Dieser Vergleich bekräftigt unsere Beobachtung, daß in Deutschland die Arbeitslosigkeit über das durch die Rationalisierung und die Kriegsfolgen geschaffene saisonale Maß hinaus noch eine durch Herrn Schacht künstlich gesteigerte Arbeitslosigkeit herrscht. Die Frage ist nun, wie lange die verantwortlichen Stellen dieser Wirtschaftskatastrophe zusehen wollen!

## Der Konflikt im Kraftdrahtgewerbe. Ergebnisse Verhandlungen.

Freitag vormittag wurde vor dem Schlichtungsausschuß über den Neuabschluss des Lohn- und Montatariffes für das Berliner Kraftdrahtgewerbe verhandelt. Die Drahtschweißwerke verlangen die Erhöhung des täglichen Festlohnes von 2,90 R. auf 4 R. unter Beibehaltung der 2-prozentigen Beteiligung an der Bruttoeinnahme und des Garantielohns von 8 R. pro Tag, der nach dem vierzehntägigen Verdienstdurchschnitt berechnet wird. Als Verbesserung der Montatariffbestimmungen fordern die Chauffeure, daß ihnen auch ein anteiliger Urlaub gegeben wird, wenn sie vor dem Ablauf eines Beschäftigungsjahres, nach dem ihnen jetzt ein Urlaub zusteht, aus dem Betriebe ausscheiden. Weiter fordern die Chauffeure die Befreiung der Kündigungsfrist im Montatariffvertrag, wonach sie zu jeder Zeit und Stunde entlassen werden können. Die Unternehmer haben den Vorschlag abgelehnt, um den völligen Abbau des täglichen Festlohnes und des Garantielohnes von 8 R. durchzusetzen. Sie wollen die Chauffeure nur noch prozentual an der Bruttoeinnahme beteiligen.

Da die Unternehmer in den gestrigen Verhandlungen ihre Abbaumünche nicht preisgaben, mußten sie ergebnislos abgebrochen werden. Die Verhandlungen werden in der nächsten Woche vor einer ordnungsmäßigen Schlichtungskammer fortgesetzt.

## Wo Kommunisten herrschen. Die Lage der Arbeiter im Don-Bassin.

Das Zentralorgan der Sowjetregierung „Iswestija“ bespricht ausführlich die Lage der Arbeiter im Don-Bassin. Es stellt fest, daß trotz der vielen Millionen, die für Neubauten ausgeben werden, die Wohnungsverhältnisse nicht besser, sondern immer schlechter wurden. Der Wohnungsbau steht in seinem Verhältnis zu der Steigerung der Arbeiterzahl. Die Arbeiterwohnungen erlöschten im Dred. Grüne Anpflanzungen gibt es kaum. Die Kanalisation fehlt vollkommen. Die hygienischen Verhältnisse sind katastrophal.

Die Zahl der infektösen Erkrankungen sind zweimal so groß, als in der Ukraine. Badeanstalten mit technischem Betrieb sind nur ganz vereinzelt vorhanden. In der Regel sind sie baufällig und ganz primitiv. Gemeinheits-Badstücken gibt es überhaupt nicht. Die Speisefischen reichen nicht aus und sind in ganz ungeeigneten Räumen untergebracht. Das Schulnetz bedient nur 50 Prozent der Kinder; sie müssen in zwei bis drei Schichten zur Schule antreten.

Diese Aufzählung, sagt das Blatt, kann noch auf ein vieles erweitert werden. Aber auch das genügt, meint es, um zu zeigen, daß die Pläne für die nächste Zeit unausführbar sind. Hinzu kommt, daß die zur Verfügung gestellten Gelder in einer Weise verwendet werden, die einen Plan überhaupt nicht vermuten lassen. Die Einrichtungen entstehen unabhängig von den neuen Schächten; die neuen Gebäude sind in einer Weise errichtet, daß sie bereits jetzt eine vollständige Renovierung erfordern. Der Verfaller verlangt zum Schluß, daß die breiten Arbeitermassen zur Aufstellung der Pläne herangezogen werden. Was wenig nützen wird.

Ergänzt werden diese Ausführungen durch eine Kritik in der

„Branda“. Die letzte Revision der Kontrollkommission, heißt es da, stellt fest, daß die öffentlichen Speisungen auf den Schächten „Artem“ und „Die Oktoberrevolution“ sehr viel zu wünschen übrig lassen. Die Speisehallen fehlen. Die ledigen Arbeiter, die vierzig Prozent der Besatzung betragen, bekommen wochenlang kein warmes Essen. Auch an Konsumgütern mangelt es. Das Brot ist oft vollständig feucht; man ist nämlich bestrebt, sein Gewicht künstlich zu erhöhen; nicht selten sind auch Lappen, Stricke und dergleichen mehr hineingebunden. Einige Bäckereien befinden sich in höchst sanitärem Zustande. Die Gewerkschaftsorganisationen haben aber für diese Schäden kein Auge. Nicht besser ist es mit den Badeanstalten bestellt. Zwar sind bereits in einigen Schächten des Bergwerks „Kominern“-Badeanstalten erbaut, sie sind aber nicht in Betrieb, da sowohl die Kabe als die Kräne und anderes mehr fehlen. Auf dem Schacht Nr. 142 wird schon drei Jahre an der Badeanstalt gebaut. Wieder in anderen Badeanstalten gibt es weder Bänke noch Gelegenheit, die Kleider aufzubewahren.

Dieser Ausschnitt über die Ergebnisse der Tätigkeit kommunistischer Betriebsräte ist um so bezeichnender, als in Sowjetrußland bekanntlich Sozialdemokraten nur im Gefängnis und in der Deportation geduldet werden. Im übrigen erinnern diese Zustände an den Teilstreit bei der Firma Lorenz in Tempelhof, wo die Kommunisten im Betriebsrat seit Jahren das Sagen haben, die Arbeiterinnen aber wegen der unhygienischen Einrichtungen streikten, von denen der kommunistische Betriebsrat keine Ahnung hatte.

Und das ist kein Wunder. Diese kommunistischen Betriebsräte werden — in Deutschland wie in Sowjetrußland — von der Durchführung der Parteciparolen so sehr in Anspruch genommen, daß sie ihren eigentlichen Aufgaben keine Aufmerksamkeit widmen können.

## Gegen Raffenneugründungen. Der Anflug der Innungsfrontkassen.

Die Glaser-Hochgruppe im Deutschen Bau-Gewerksbund, die dieser Tage im Bundesklubheim Berlin eine Reichskonferenz abhält, hat gegen das in letzter Zeit besonders hervorretende Bestreben der Glaser-Innungen, für ihre Innungsbezirke Innungsfrontkassen zu gründen, scharf Stellung genommen. Die Konferenz ersuchte die Regierungen des Reichs und der Länder, die in Betracht kommenden Oberverwaltungsämter anzuweisen, daß sie die Errichtung neuer Innungsfrontkassen nicht mehr genehmigen.

## Die Bergarbeiter-Internationale tagt.

Genf, 3. Januar. (Eigenbericht.)

Das Exekutivkomitee der Bergarbeiter-Internationale trat am Freitag in Genf zu einer in der hauptsächlichen der Erledigung innerer Aufgaben der Internationale gewidmeten Sitzung zusammen.

Das Exekutivkomitee nahm zunächst mit Behauern von der Anwesenheit der bisherigen Präsidenten der Internationale Smith (London) Kenntnis, die infolge innerer Vorgänge in der englischen Arbeiterbewegung erfolgt ist, und dankte ihm für

sein langjähriges Wirken an der Spitze des Verbandes. Zu seinem nachfolgenden Nachfolger wurde der belgische Bergarbeiterführer Dejarid gewählt; die endgültige Nachfolge wird zusammen mit der Neuwahl des Exekutivkomitees auf dem Krakauer Bergarbeiterkongress geregelt werden.

Für die Krakauer Tagung wurde vorgeschlagen, daß der Sekretär des Verbandes Delattre (Belgien) über das Ergebnis der Schritte des Bergarbeiterverbandes beim Völkerbund und beim Arbeitsamt berichtet. Berger (Bodum) wird über die Rationalisierung im Bergbau referieren. England wurde das Referat über das Schlichtungswesen übertragen. Ein Aufnahmegericht des portugiesischen Bergarbeiterverbandes wurde genehmigt. Ferner wurde beschlossen, den norwegischen Bergarbeiterverband darauf hinzuweisen, daß ein Abkommen mit den russischen Gewerkschaften, das dieser Verband geschlossen hat, nicht mit den Statuten der Internationals im Einklang stehe. Die Kommittee werden aufgefordert, die nötigen Maßnahmen zur künftigen Einhaltung des Statuts zu treffen.

## „Ulrichs Kettenhunde.“

### Neuwahl der DMB-Bezirksleitungen.

Die Neuwahlen der Bezirksleitungen für die 24 Bezirke der Ortsverwaltung Berlin des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes sind im Gange. Die SPD fordert in ihrer bekannten Bescheidenheit, nur „oppositionelle“ Kandidaten vorzuschlagen. Und um zu beweisen, daß nur „oppositionelle“ Kandidaten, die Erbsen der gewerkschaftsfeindlichen SPD, geeignet sind, die Interessen der organisierten Metallarbeiter durch alle möglichen kommunistischen Quertreibereien zu „vertreten“, wüßten die bisherigen Bezirksleiter, soweit sie sich nicht der Moskauer Fikale in Berlin verschrieben haben, nach Ehrlich und Foben heruntergerissen werden.

Die Bezirksleiter, die auf dem Boden der Antifaschistischer Gewerkschaftsinternationale stehen, werden als „Ulrichs Kettenhunde“, als „Sozialfaschisten“ beschimpft. Die Leiter der Bezirke 6, 9, 10 und 21 werden den „Oppositionellen“ noch besonders denunziert, weil sie sich hinter den Deutschen Metallarbeiter-Verband stellen, anstatt als Funktionäre desselben gegen ihn aufzutreten und mit der „Opposition“ durch Dick und Dünn zu gehen, wie diese es verlangt.

Die von den Quertreibern systematisch propagierten Ausschüsse aus dem Verband werden falsch verbucht, auf das Konto der „Sozialfaschisten“.

Die einzige Antwort, die unsere Gewerkschaftsangehörigen im DMB auf diese verlogene Bohnmache geben können, ist die, die mit der SPD-Parole bereits gegeben ist, „nur oppositionelle Kandidaten“ vorzuschlagen, nur „Sozialfaschisten“ vorzuschlagen und für ihre Wahl einzutreten. Die Berliner Metallarbeiterschaft darf der „Opposition“ gegen ihren Verband das Fied nicht kamplos überlassen!

## Werbepremien.

### Erfolgreiches Mittel gewerkschaftlicher Agitation.

Der Vorstand des Verbandes der Bergbauindustriearbeiter Deutschlands hat für das Jahr 1930 eine neue Werbepremie ausgeschrieben. Als Prämien werden gute Bücher und Gebrauchsgüter wie Aktenmappen, Füllfederhalter und dergleichen ausgeschrieben. Ueber den ersten Versuch in dieser Richtung teilt der Verbandsvorstand mit:

„Die verteilten, mit Prämien bedachte, Mitgliedsanmeldung hat dem Verband in der Zeit vom November 1928 bis August 1929 annähernd 20 000 Neuaufnahmen eingebracht. Beteiligt haben sich über 800 Kameraden, die auch alle ihre Prämien erhalten haben. 105 Kameraden haben mehr als 35 neue Mitglieder gewonnen. Davon haben einzelne Werber 50 bis 100 und mehr Kameraden für den Verband gewonnen. Ein Kamerad hat sogar 169 Neuaufnahmen gemacht.“

Im Ruhrgebiet haben sich allein 248 Kameraden an der Prämienwerbung beteiligt, davon haben 32 Kameraden mehr als 35 neue Mitglieder gewonnen. Darunter befinden sich Leistungen von 50 bis 100 (ein Kamerad sogar mit 111) Neuaufnahmen.“

Ist auch diese Werbemethode nicht neu, so ist doch ihre Anwendung in der Gewerkschaftsbewegung neu. Solange die Gewerkschaften noch klein waren, nur die einflussvollsten und erfahreneren Berufsgenossen heranziehen konnten, solange war jedes einzelne Mitglied zugleich Werber für seinen Verband. Da die Verbände noch wenig oder nichts an Leistungen zu bieten hatten, waren die Erfolge der Werbearbeit nur gering. Die dann allmählich ausgebauten Unterstufungseinrichtungen der Verbände wirkten zugleich die Werbung neuer Mitglieder und erleichterten zugleich die Werbung neuer Mitglieder.

Heute sind viele Gewerkschaftsmitglieder der Meinung, es müsse genügen, wenn sie ihre Beiträge zahlen, alles übrige sei Sache der Angestellten. Aber auch heute noch ist die Agitation von Mund zu Mund notwendig. Sie ist zwar nicht mehr mit den früheren persönlichen Kontakte verbunden, doch ist sie auch jetzt, bei der kommunistischen Beherrschung der „Kassenbewirtschaften“, „revolutionären“ Unorganisierten, nicht immer leicht.

## Freie Gewerkschafts-Jugend Berlin

Vertretung: Berge, Sonntag, folgende Betonhaltungen um 10 Uhr: Offizier: Quarenheim Gumbert, 41. Freitag: Neue proletarische Wohnungskultur. — Samstag: Quarenheim Charlottenburg. — Sonntag: 30. Freitag: Vom alten Wallstein bis zur modernen Reichshalle. — Samstag: Jugendklub: Werken, Berlin, 36. Richtleitern: „Soll und Haben“ von Paul Baum.

## Jugendgruppe des Zentralverbandes der Anaristellen

Samstags, Sonntag, finden folgende Betonhaltungen statt: Ballplatz: Freitag im Jugendklub Scherer Str. 11-12 ab 10 Uhr; Freitag: Wand aus. Freitagabend im Jugendklub Bornstr. 128 ab 10 Uhr.

Bevortragend: Dr. Volz; Dr. Kurt Geyer; Witzsch; G. Hingel; Gewerkschaftsbewegung; A. Steiner; Hingel; Dr. John Schimmler; Soltes und Schilke; Frau Reichardt; Ursprung; Th. Glaser; Genrich in Berlin. Verlag: Volkshaus-Berlin G. m. b. H., Berlin, Freud: Hermann-Buchverlag und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW 6, Lindenstraße 4. Dienst 2 Bellagen und „Unterhaltung und Witz“.



## Pfarrer Heumann's Helimittel

bewährt bei zahlreichen Krankheiten. / 180000 Dankeschreiben. / Das Pfarrer Heumann-Buch (272 S., 150 Abb.) erhält jeder, der sich auf dieses Inserat bezieht, völlig umsonst und portofrei durch Ludwig Heumann & Co., Nürnberg S 5. Pfarrer Heumann's Helimittel sind zu Originalpreisen stets vorrätig in der Niederlage: Tinas-Apothek, Berlin N 31, Anklamer Straße 29 an der Ecke Brunnenstraße 6a. 5 Minuten vom Rosenthaler Platz. Adler-Apothek, Berlin-Friedenau, Rheinstr. 16. Friedrich-Wilhelm-Apothek, Charlottenburg, Leibnizstr. Henges-Apothek, Berlin O, Gubener Str. 63. Schweizer-Apothek, Berlin W 8, Friedrichstraße 173. Rosen-Apothek, Eichwalde-Berlin.

# Leistungsfehler in der Wirtschaft.

## Die Ursachen des Konjunkturrückgangs. — Optimismus der Reichskredit AG.

Die Wirtschaftsdiagnosen in den Halbjahresberichten der Reichskredit A.-G. sind für die Konjunkturbeurteilung und Wirtschaftspolitik in Deutschland von immer größerer Bedeutung geworden, seitdem der theoretische Schematismus der offiziellen Konjunkturbeobachtung des Konjunkturrückgangs, dessen Diagnosen immer blutleerer und wirklichkeitsfremder hat werden sollen. Auch die soeben der Öffentlichkeit übergebene Wirtschaftsanalyse der Reichskredit A.-G. für das Jahr 1929 verdient das hohe Lob, daß sie das Erkenntnisbedürfnis für die Ursachen des Konjunkturrückgangs befriedigt. Schlagworte (Eisbrücken des unzulänglichen Wirtschaftsstandes) wie Kapitalmangel, Kapitalbildung, Ueberkonjunktion, übermäßige Steuer- und Sozialbelastung kommen in dem Bericht überhaupt nicht vor; dafür wird am richtigen Ort erkennbar, welche einfachen, für die verantwortliche Finanz- und Wirtschaftsführung freilich nicht immer erfreulichen Tatbestände sich hinter diesen heute so gerne gebrauchten Schlagworten verbergen. Als Hauptursachen des allgemeinen Konjunkturrückgangs im vergangenen Jahre erscheinen:

**Fehler in der Kapitalleitung und Kapitalverwendung, die das Mißverhältnis zwischen Anlagefähigkeit (Kapitalbedarf) und anlagefähigem Kapital (Kapitalangebot) nicht rechtzeitig und nicht ernsthaft genug berichtigt haben, und zwar sowohl in der privaten, wie in der öffentlichen und Staatswirtschaft.**

Die Lage um die Jahreswende wird mir folgenden Worten charakterisiert: „In Deutschland ist der Prozeß der Anpassung der Anlagefähigkeit an die anlagefähigen Mittel gegenwärtig im Gange.“

Der Ausblick in die Zukunft hält eine optimistische Gesamtaufassung für berechtigt. Zunächst sei aber zur Beseitigung des noch bestehenden Mißverhältnisses zwischen Anlagefähigkeit und Anlagebereitschaft eine weitere Einschränkung der Anlagefähigkeit kaum vermeidbar. Ferner sei eine weitere Rationalisierung und Konzentration zur Erreichung höherer Leistungen erforderlich, die nicht ohne Opfer erzielt werden können.

Mit diesen Festlegungen scheinen uns die aller Welt wohlbekanntesten einfachen Tatbestände des letztjährigen Konjunkturrückgangs zu ebenso plausiblen Schlüssen und Forderungen verwerzt zu sein, die mit einer Orientierung über die Lage auch die Erkenntnis der notwendigen Maßnahmen erlauben. Ungewißheit und Angst über die gegenwärtige Lage, die — auch durch politischen Mißbrauch — Unheil genug angerichtet haben, können weiter abgebaut werden.

### Der Unterschied gegenüber der Krise von 1925/26.

Durch einen Vergleich mit der Krise von 1925/26 wird die wahre Lage zu klären versucht. Nicht Spekulationen und Ueberexpansion haben heute wie 1925 den Konjunkturrückgang herbeigeführt, sondern das Bestreben, Bedürfnisse von mehr als 10 Jahren nachzuholen und dringende Rationalisierungs- und Wachstumsbedürfnisse zu befriedigen. Während aber 1927 noch 50 Prozent des dazu nötigen Kapitals aus dem Ausland herein kam, hat besonders 1929 der große Eigenbedarf des Auslandes (Amerika), die Kapitalabsperrungspolitik in Frankreich und die Kapitalabsperrungspolitik der Beratungsstelle den Auslandszuzug gesperrt. Unternehmungslust und Bereitwilligkeit zur Kapitalanlage in Deutschland wurden durch das lange und noch nicht beendete Beschäftigung der Reparationsverhandlungen gelähmt. Besorgnisse um die Stabilität der Währung, dann der öffentlichen Finanzen, führten zu Kapitalabwanderungen. Beides erhöhte das Mißverhältnis zwischen Kapitalbedarf und Verfügungsmöglichkeit über das durch die verringerte Kapitalzufuhr bedingte Maß hinaus. Angesehene Unternehmungen brachen zusammen und erhöhten noch Kreditverschwendung und Vertrauensminderung.

Um unter diesen Verhältnissen die Liquidität schnell wieder herzustellen, hätten neue Investitionen unterlassen werden müssen. Diese Einschränkung ist nur zögernd erfolgt. Die Dauer und das Maß der Anspannung auf dem Kapitalmarkt waren unter dem Eindruck der Größe des Wachstumsbedarfs und der Notwendigkeit seiner Befriedigung unterschätzt worden. Außerdem wird der Entschluß, begabene, als nützlich angesehene Bauten und Einrichtungen stillzulegen oder auf Durchführung lange durchdachte Pläne zu verzichten, immer zögernder gelacht, als der Entschluß, den Wareneinsatz und die Produktion einzuschränken. Ein großer ausländischer Streik kam diesmal der deutschen Wirtschaft nicht zu Hilfe. Die öffentliche Hand konnte zur Unterstützung der Wirtschaft nicht herangezogen werden. Sie hatte ihre Ueberschüsse bereits in den vorangegangenen Jahren verausgabt, im Vertrauen auf die Möglichkeit, Anleihen zu begeben, mehr investiert, als aus laufenden Einnahmen verfügbar war, trat deshalb selbst mit Kreditprüfungen an den Geldmarkt heran und mußte jetzt ihre Investitionsfähigkeit einschränken. Die Reparationsverhandlungen sind noch nicht beendet, mit ihnen dauert die Unsicherheit an, zu der sie bisher schon Anlaß gegeben haben. Dagegen ist auf dem Weltkapitalmarkt eine einschneidende Wendung eingetreten.

Konjunkturrückfälle gibt es auch außerhalb der deutschen Grenzen, wie die jüngste wirtschaftliche Entwicklung in den Vereinigten Staaten zeigt. Ihre Dauer hängt in allen Ländern nicht nur von den materiellen Reserven ab, sondern ebenso sehr von den personellen, nicht nur von dem Ausmaß der liquiden oder liquidierbaren Mittel im Inlande oder Auslande, sondern auch von der Arbeitsfähigkeit und Anpassungsfähigkeit einer Wirtschaft, von der Entschlossenheit, das einmal eingetretene Mißverhältnis zu beseitigen.

In Deutschland ist der Prozeß der Anpassung der Anlagefähigkeit an die anlagefähigen Mittel gegenwärtig im Gange.“

### Optimistischer Ausblick.

Der Ausblick unterstreicht noch einmal die außerordentlich schweren Belastungen des vergangenen Jahres. Die Zuerst des Inlands und Auslands in die Entwicklung Deutschlands war empfindlich verlegt, die pünktliche Erfüllung seiner wirtschaftlichen Verpflichtungen nicht immer sicher, die Liquidität der öffentlichen Körperschaften war vermindert; dazu strömten aus aller Welt die Kapitalen nach Amerika. „Um so bemerkenswerter und zur Zuversicht stimmend ist die Widerstandsfähigkeit, die sie (die deutsche Wirtschaft, D. Red.) in fast allen ihren Teilen dem großen Druck gegenüber bewiesen hat.“

Wichtige Veränderungen lassen bereits eine Besserung zu: „Die besondere Anziehungskraft des amerikanischen Marktes auf das europäische Kapital ist geschwunden, die Möglichkeit, die Reparationsverhandlungen im Sinne des Young-Planes bald zu beenden und die Räumung Westdeutschlands von ausländischer Besatzung zu vollenden, gegeben. Maßnahmen zur Verbesserung der Liquidität der öffentlichen Finanzen sind eingeleitet. Damit entfallen wichtige Ursachen des gegenwärtigen Mangels an Unternehmungslust und Zuversicht in Deutschlands wirtschaftliche Entwicklung.“

Wenn auch zunächst noch weitere Einschränkungen der Investitionen unvermeidbar, Konzentration und weitere Rationalisierung — mit Opfern — notwendig sind, so ist, sobald in diesem Sinne der Boden dafür bereitet ist, ein neuer Aufschwung der deutschen Wirtschaft sicher.

Auf mehrere sehr interessante Einzelheiten des Berichtes kommen wir noch zurück.

## Kreditverbilligung möglich!

### Die Reichsbank am Jahreschluß.

Nach dem Ausweis zum 31. Dezember wurde die Reichsbank zum Jahreschluß gegenüber der Vorwoche mit neuen Krediten im Gesamtbetrag von 810,5 Millionen in Anspruch genommen. Das sind noch 73 Millionen weniger als zum Jahreschluß 1928!

Dieses Ergebnis ist außerordentlich überraschend. Die verhältnismäßig geringe Inanspruchnahme kam nämlich zustande trotz des von der Reichsbank vermittelten Reichskredits von

350 Millionen, der zweifelslos zu einem Teile in den Jahresabschlußkrediten der Reichsbank enthalten ist. Im einzelnen haben sich die Bestände an Reichsbankwechseln um 208,7 auf 230,7 Millionen M., die Bestände an sonstigen Wechseln und Schecks um 451,2 auf 2607,7 Millionen M. (Vorjahr 603,8 bzw. 2627,4 Millionen M.) und die Lombardbestände um 152,6 auf 230,6 Millionen M. erhöht. Bei der Gewährung des Reichskredits durch die beteiligten Privatbanken war vorgesehen, daß die Hälfte der Reichsbankanweisungen zu 75 Proz. bei der Reichsbank lombardiert und im übrigen Handelswechsel über das Kontingent der Banken hinaus von der Reichsbank aufgenommen werden konnten; die Weitergabe der Scheckanweisungen ins Ausland war verboten. Da die Lombardbestände nicht übermäßig gewachsen sind, die Wechselbestände relativ nur sehr wenig zugenommen haben, erahnt sich der Schluß, daß der Jahreskredit in Deutschland trotz des zusätzlichen Reichskredits ganz ungewöhnlich leicht gewesen sein muß.

Damit wird die Vermutung bestätigt, daß die Reichsbank schon im November und Dezember in der Tat in der Lage gewesen wäre, den Diskont herabzusetzen und den Kredit in Deutschland zu verbilligen (die wichtige Maßnahme zur Anregung der Konjunktur), daß diese Herabsetzung aber unterlassen wurde, als überflüssigerweise durch das Eingreifen des Reichsbankpräsidenten die Amerikanerleihe des Reiches zerfallen wurde.

Daß die Diskontermäßigung früher hätte erfolgen können, zeigen auch die Währungsverhältnisse bei der Reichsbank, die trotz des Reichskredits außerordentlich günstig blieben. Die fremden Gelder auf Girokonten stiegen zum Jahreschluß um 206,6 auf 755,2 Millionen M. Dadurch vermehrte sich der Rotenuntausch nur um 464,6 auf 3043,7 Millionen M. und der Umlauf auf Rentenscheinen um nur 14,8 auf 306,7 Millionen M. Die Deckung konnte aber noch vermehrt werden; während die Deckungsnoten um 2,2 auf 403,6 Millionen M. abnahmen, sind die Goldbestände um 18,5 auf 2283,1 Millionen M. gestiegen. Zum Jahreschluß ergab sich so eine reine Rotendeckung durch Gold von 45,3 bzw. durch Gold und Devisen zusammen von 53,3 Prozent, gegenüber den geforderten 40 Prozent.

Berücksichtigt man, daß der Reichskredit von 350 Millionen durch das beschlossene Deckungsgezeig zu einem echten Kassenkredit geworden ist, der den Geldmarkt im Ausmaß seiner Rückzahlung absolut entlastet und daß die internationale Geldmarktlage immer leichter wird, so hat die Reichsbank heute und in der Zukunft Kreditgewährungsmöglichkeiten, die die wirtschaftliche Nachfrage außerordentlich übersteigen. Eine Herabsetzung des Reichsbankdiskonts kann und darf also sehr bald erfolgen.

Freilich ändert das nichts, unterstreicht vielmehr nur den schweren Schaden, den die Reichsbank durch die Verzögerung dieser Kreditverbilligung der deutschen Wirtschaft zugefügt hat.

# Siemens-Konjunktur 1929.

## 14 Prozent Dividende. — Steigende Umsätze. — Große Reserven.

Wer im letzten Jahre die Kogelleder und Lenzmärkte des deutschen Unternehmertums auf Industriefestungen, Kundgebungen und Generalversammlungen mit angehört hat, mußte den Eindruck gewinnen, daß das Privatkapital in Deutschland aus dem letzten Loch pleist. Bei den trüben Berichten über die Unmöglichkeit der Kapitalbildung, den „unerträglich“ Steuerdruck und Auspöderung der Betriebe durch Abgaben und Soziallasten stellte man sich unwillkürlich das Bild eines halb verhungerten, abgerissenen Menschen vor, durch dessen hohle Backen der Wind bläst.

Inzwischen ist ein großer Teil der Industriefestungen aus dem letzten Jahre veröffentlicht worden, und auch der berühmte Pessimist mußte seine vorgefasste Meinung von dem trübseligen Zustand der Wirtschaft erheblich revidieren. Auch der jetzt veröffentlichte Abschluß des Berliner Siemens-Konzerns, des mächtigsten deutschen Elektrokonzerns, ist mehr als günstig. Die Hauptziffern des Gewinnabschlusses haben wir bereits veröffentlicht. Bei Siemens u. Halske wird nach Abzug der Generalaufkosten und der wichtigsten Abschreibungen ein Rohgewinn von 31 und bei Schudert von 38,2 Millionen Mark ausgewiesen. Der ausgewiesene Reingewinn bei beiden Konzernunternehmen beläuft sich auf 35,5 Millionen, wovon Siemens u. Halske die gleiche hohe Dividende von 14 Proz. wie im Vorjahre zahlt und Schudert wieder 10 Proz.

Ganz abgesehen davon, daß bei der besonders ausgeprägten Reifereife bei Siemens die ausgeschütteten Dividenden nur einen Teil der tatsächlichen Gewinne ausdrücken, zeigt ihre von Jahr zu Jahr ansteigende Kurve doch deutlich, in welchem Maße neben dem Betrieb auch die Aktionäre von den Rationalisierungserfolgen der letzten Jahre profitieren konnten. In den letzten fünf Jahren wurden an die Aktionäre verteilt:

1924/25	10,8 Millionen M.
1925/26	16,7
1926/27	21,7
1927/28	24,7
1928/29	24,9

Siemens hat also seine Betriebstätigkeit derart ausdehnen können, daß im letzten Jahre

### die Aktionärgewinne um rund 150 Proz. höher

lagen als 1924/25. Demgegenüber hat die Belegschaft, die sich vor fünf Jahren auf 112.000 und im letzten Betriebsjahre auf 137.000 Mann stellte, sich nur um 22 Proz. erhöht. Die Umsätze des letzten Jahres wurden im Geschäftsbericht nicht genannt, doch wird erwähnt, daß sie nicht unerheblich gestiegen seien. Da der Gesamtumsatz bei Siemens im Vorjahre mit 700 Millionen

angegeben wurde, wird er 1928/29 auf 830 bis 850 Millionen Mark zu schätzen sein. Gegenüber 1924/25 wäre also der Umsatz bei Siemens um rund 50 Proz. gestiegen, also nicht als doppelt so schnell wie die Belegschaft. Auch in dieser Hinsicht drückt sich die reiche Rationalisierungserfolge bei dem Unternehmen aus, die von Siemens immer bestritten wird. Daß auch die ständig beschäftigte Belegschaft bei Siemens ein sehr schlechtes Auskommen hat, beweist, daß für die sämtlichen 137.000 Beschäftigten eine Lohnsumme von nur 270 Millionen aufgewendet wurde. Es kommen also jährlich 1970 M. oder

### ganze 38 Mark in der Woche

auf den Kopf der Belegschaft. Berücksichtigt man, daß in der Summe von 270 Millionen auch die mittleren und hohen Beamtengehälter enthalten sind, so gelangt man auf einen noch niedrigeren Durchschnitt für die Masse der Betriebs- und Bureauarbeiter. In aufreizendem Widerspruch zu diesen elenden Lohnsätzen stehen die Aufsichtsratsentnahmen, die, wie im vergangenen Jahre, wieder dicht an die Millionengrenze herankommen.

Die Bilanz hat trotz der Umsatzsteigerung und der jetzt vorliegenden größeren Auftragsbestände nichts von ihrer früheren Mäßigkeit eingebüßt. Die Bankguthaben bei beiden Unternehmen haben sich von 52 auf über 65 Millionen erhöht, während die gesamten Forderungen sich auf 226 gegen 313 Millionen belaufen. Demgegenüber stehen an laufenden Schulden 776 Millionen Mark. Das Hauptammunition für die stillen Reserven bei Siemens stellen die Maschinenanlagen und Werkzeuginvestitionen dar. Der riesige Maschinenpark, Anlagen und Geräte sind mit je einer Mark (!) in die Bilanz eingeleitet und auch die jährlich neu eingestellten Maschinen sind sofort auf 1 M. abgeschrieben worden. Vergleicht man damit, daß die AEG in den letzten beiden Jahren für etwa 9 Millionen neue Maschinen in Betrieb gestellt und den Wert dieser Anlagen trotz hoher Abschreibungen mit 22,6 Millionen in die Bilanz von 1928 eingeleitet hat, so erhält man eine ungefähre Vorstellung von den

### millionenschweren Reserven,

die bei Siemens in diesem einen Posten stehen.

Der Geschäftsbericht weist wohl auf starke Schwankungen in der Beschäftigung hin, betont aber, daß fast sämtliche Abteilungen im Berichtsjahr gut zu tun hatten. Bei Siemens u. Halske erreichten die Aufträge der Reichspost 13 Proz. des gesamten Umsatzes. Da der gegenwärtige Auftragsbestand größer ist als Anfang vorigen Jahres, so ist mit einer abkauernden Konjunktur bei Siemens für absehbare Zeit nicht zu rechnen.

**PREUSSENRADIO**  
HOCHWERTIGE EDEL-CIGARETTE 5 & PHANOMEN

